

Volks-Tribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.
Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).
Einzeln Nummer 15 Pf.
Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 Mk. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:
80. (26.), Elisabeth-Ufer 55.
Ausgabe für Speditoren:
„Volksblatt“, Deuthstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet.
Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.
Inseraten-Aannahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55.
Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen

Nr. 29.

Sonnabend, den 19. Juli 1890.

IV. Jahrgang.

Bismärdisches. — Die Gewerbeberichte in Deutschland. I. — Die Naturheilvereine und ihre Stellung zur Sozialdemokratie. — Kurze Arbeitszeit, hohe Löhne. — Zum Achtstundentag. — Die Unternehmer-Organisationen. — Weiße Sklaverei. — Produktion und Technik. — Gewerkschaftliches.

Gedicht. — Novelle von August Strindberg. II. — Die russische Moralphilosophie. II. — Untersuchungen über das Kapital. III. — Polenschwärmerei.

Zur Beachtung für unsere Speditoren!

Alle Geldsendungen bitten wir von jetzt ab an die Adresse:

„Verlag Berliner Volks-Tribüne“

Herrn P. Maurer,

Berlin S.O. (26.), Elisabeth-Ufer 55

zu richten.

Nur bei dieser Adressirung gelangt das Geld sicher und anstandslos von der Post in unsere Hände.

Der Verlag der Berl. Volks-Tribüne.

Bismärdisches.

Fürst Bismarck ist allmählich „peinlich“ geworden. Seine fatale Eigenthümlichkeit auch jetzt, nachdem er durch kaiserliches Dekret aus dem öffentlichen Leben entfernt ist, noch politische Meinungen zu äußern, Meinungen, welche mit der gegenwärtigen Regierung im Widerspruch stehen, muß die ehemalige Verehrerschaar in die größte Verlegenheit setzen. Die frühere Bismarckpresse benimmt sich, wie sie nach ihrer ganzen Vergangenheit sich nicht anders benehmen kann. — Wuth? Wuth hat auch der Kamelot, Gehorsam ist des Christen Schmutz! — Gehorsam konnte aber Bismarck nur von ihr verlangen, als er noch im Vollbesitz seiner Macht war. Nun er gestürzt ist, nun er, ein einsamer Mann, großend in Friedrichsruh sitzt — da hört das Gedächtniß jener Eblen, die so lange dem erziehlischen Einflusse des Reptilienfonds unterstanden, auf. Die Tugend des Gehorsams blieb ihnen treu, nur den Gegenstand derselben wechselten sie. Nicht Bismarcks Regiment, dem Regimente, welches zu dem Sturze Bismarcks führte, gehorchen sie jetzt. Der Mangel an Wuth und eigener Ueberzeugung, welcher sie dem ehemaligen Reichskanzler so werthvoll machte, ist geblieben; nur lernt der Fürst jetzt die negative Seite dieser Tugend kennen. Und das empört ihn, dem philosophische Ruhe stets ferne lag; mit dem Brandmal der „Freiheit“ hat er diese Presse gekennzeichnet.

Andererseits muß man einräumen, daß sein Betrogen die Betreuen freilich stutzig machen muß. Die glänzenden Kleider, die so viele Augen blendeten, sind ihm abgestreift, und nun sieht er da in „der Menschheit trauriger Blöße.“ Seine Worte, denen einst der Zauber wundermächtiger Beredsamkeit nachgerühmt wurde, klingen jetzt so, wie sie dem Nichtbetäubten auch schon früher klangen: leer und trivial, als Worte eines alten Mannes, der allen Widerstand mit persönlichem Grolle verfolgt. Daß Bismarck dieses Schauspiel vor dem neugierigen Publikum aufführt, kann uns nicht Wunder nehmen. Daß er, der sich stets als die Krone treuester Diener gebärdete, nun als entlassener Minister gegen die Politik des Kaisers frondirt, ist nur ein neues Zeichen seiner alten Eigenthümlichkeit, alles, was wie ein Prinzip aussieht, wenn es ihm gerade paßt unter die Fäße zu treten. Ein Mann, der sich nicht scheute, die Bismarckspende seiner Zeit in die Tasche zu stecken, obgleich die öffentliche Meinung eine gemeinnützige Verwendung derselben bestimmt erwartete, bloß weil ihm das Geld gelegen

kam — wie sollte der nun auf einmal die öffentliche Meinung respektiren und aus Achtung vor ihr den Privatgroll hinunterschluden? Er blieb unverändert und ist heute, was er früher war, nur die bengalischen Feuer sind erloschen.

Werkwürdig ist es übrigens, wie das Schicksal heute den Schein der Größe, alles das, was fanatisirter Heroenkultus Jahrelang mit emsigem Bemühen aufbaute, zu zerstreuen trachtet. Als Kaiser Wilhelm gestorben war, da trat Gessen mit dem Tagebuch des Kronprinzen Friedrich hervor. Und der endlos besungene „Einiger Deutschlands“ erschien als preussischer Partikularistenkönig. Auf Friedrichs Tod folgten die Erinnerungsblätter Freitags, die Apotheose rauh unterbrechend. Bismarck aber ist sein eigener Gessen und Freitag. Das Götzenbild, welches eine dienstbeflissene Presse von ihm entworfen hatte, mit eigener Hand zertrümmert er es; er zwingt die Leute, statt jenes schmeichlerischen Bildes das Original zu sehen, statt des großen Gottes, den kleinen Menschen. Uns kann es recht sein, wenn sich der Himmel, zu dem das Bürgerthum gläubig hinausblickte, entwölkt und der Anblick der Wirklichkeit auch den Augen derer, die nicht sehen wollen, aufgedrängt wird.

In den Unterredungen, mit welchen der mißmuthige Fürst das Zeitungspublicum unterhält, sind vor Allem die Stellen, in denen er seine Ansicht über die Arbeiterschutzesgesetzgebung ausspricht, interessant. Die kaiserliche Votschaft vom 4. Februar ist, wie Bismarck hervorhebt, von ihm selbst redigirt und zwar zu dem Zwecke, um die Zugeständnisse, die der Kaiser dem Proletariat verheißten wollte, einzuschränken. Auch der Gedanke der internationalen Konferenz entsprang den Kopf des Kanzlers. „Ich dachte, sagte er, sie sollte gleichsam ein Sieb sein, eine gewisse Hemmung des humanen arbeiterfreundlichen Glau meines Herrn. Ich glaubte, diese Konferenz würde sich gegen die allzu große Begehrlichkeit der Arbeiter aussprechen, gleichsam Wasser in den Wein gießen u. s. w.“

Bismarck bekennet sich also offen als Gegner jedes entschiedeneren Arbeiterschutzes, sogar als Gegner der Maßregeln, welche der Erlass vom 4. Februar den Arbeitern bereits verheißt. Eine schneidigere Kritik der „großen Sozialreform“, wie sie bisher unter Bismarcks Autorität in unserem gegangenen Vaterlande betrieben wurde, läßt sich nicht denken. Der ehrenwerthe Herr, welcher von der internationalen Konferenz hoffte, sie werde als Sieb wirken, muß, als er noch das Kanzleramt bekleidete, doch wohl ebenso gedacht haben. Er muß, das scheint mit logischer Nothwendigkeit aus seinen Aeußerungen zu folgen, auch früher nach solchen Sieben gesucht haben. Und wenn seine Organe mit Trompetenschall die Kranken-, Unfall- und Invaliden-Versicherung als das non plus ultra des Arbeiterschutzes verkündeten, so ist auch das vielleicht nur Spiegelschere gewesen. Möglicherweise war vielleicht die große Sozialreform mit dem Trabantenschwarme ihrer Paulenschläger auch nur ein solches Sieb, ein Unternehmen, um die Arbeiter mit Schaumgerichten zu sättigen und sie solchermaßen das vergessen zu machen, wonach sie als Arbeiter wirklich legehren mußten: wirksamen Arbeiterschutzes.

Ferne sei es von uns, derartiges als wirklich zu behaupten. Das Chemnitzer Landgericht hat Herrn Schippel, als er sich in ähnlichen Urteilen erging, zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt, wegen Verächtlichmachung staatlicher Einrichtungen und wissenschaftlicher Entstellung der Thatfachen. Seit jenem Augenblicke haben wir unsere Ansicht über die Sozialreform, die mit der des Genossen Schippel übereinstimmte, feierlichst abgeschworen, fest überzeugt von der Beschämtheit unseres Unterthanenverständes.

Um so bedenklicher erscheint uns die Auslassung des Kanzlers; denn, wie schon gesagt, ginge es nach der Logik, so müßte man aus Bismarcks Worten schließen, daß die „Sozialreform“, die er betrieb, thatsächlich etwas siebartig war. Jedenfalls erfüllt es uns mit

Bejorgniß, daß die Unterredung mit dem Frankfurter Journalisten zu Schippelschen Ansichten und somit zur Behauptung wissenschaftlich falscher Thatfachen anreizt. Nicht nur die Verbreitung verbotener Druckschriften, auch die Anstiftung dazu war unter dem Sozialistengesetz verboten. Könnte im Interesse der staatlichen Ordnung nicht auch die Anstiftung zur Behauptung wissenschaftlich falscher Thatfachen verfolgt werden? Könnte man nicht den Fürsten Bismarck, der seine große Sozialreform selbst diskreditirt, deshalb vor Gericht stellen?

Die Gewerbeberichte in Deutschland.

I.

(Geschichtliches.)

Das Verbot zwischen Regierung und Reichstag vereinbarte Gesetz über die Gewerbeberichte, das am 1. April 1891 in Kraft treten soll, hat insofern eine ihm sonst nicht zukommende, besondere Bedeutung, als es das erste Werk der „neuen sozialpolitischen Aera“ darstellt, die alle Ambeter aufgehender Sonnen mit pflichtschuldigster Verzückung begrüßten und deren zu erwartender Segen sie um so mehr begeisterte, je mehr der sinkende Stern der einst von ihnen nicht minder bewunderten Bismarckschen Zwangspolitik zu erblichen und sie darum von Verneigungen nach seiner Seite hin zu entlasten begann.

Auch die geplanten Gewerbeberichte scheint man unter diesen Umständen als Errungenschaft eines ganz neuen Geistes feiern zu wollen und doch sind sie — schon das sollte vor jeder Ueberschätzung ihres Werthes warnen — nichts als die eubliche Verwirklichung eines alten Lieblingsprojektes aller möglichen bürgerlichen Flickpolitiker und Freunde homöopathischer Kuren: Freisinniger Gewerbevereiner und sonstiger Harmoniebummer sowohl wie nationalliberaler Bürgermeister, ultramontaner Sozialpflasterkassen und lutherisch-sozialistischer Weinverwässerer und Dünndierverzäpfer. Selbst preussisch-deutsche Regierungen sind dieser Angelegenheit bereits in Gesehenswürfen „praktisch nahe getreten“, und wenn ihre frühere Liebesmühe verloren war, so hatte dies darin seinen Grund, daß zu jener Zeit der Reichstag gerade etwas liberal schillerte und einzelne Wünsche des Bundesraths daher zu konservativ fand; wenn heute in dieser Frage ein besserer Einklang zwischen den gesetzgebenden Gewalten vorherrscht und darum rasch ein greifbares Ergebnis erzielt werden konnte, so liegt das, wie wir gleich vorausschiden wollen, weniger daran, daß die Regierung liberaler als daß der Reichstag reaktionärer geworden ist.

Man kann, wenn man Gewicht darauf legt, die Forderung der Gewerbeberichte und ihre theilweise Verwirklichung sogar noch Jahrzehnte weiter zurück verfolgen; überall, wo die bürgerlich-kapitalistischen Beziehungen sich ungehemmt entspannten, wo an die Stelle alter Gebundenheit und fester Normen im Arbeitsverhältniß die tausendfältigen „freien“ Lohnverträge zwischen Kapital und Arbeit traten und damit tausendfältigen Anlaß zu Streit und gerichtlicher Entscheidung schufen — da trat auch mehr und mehr das Bedürfniß nach einer besonderen Organisation der Rechtsprechung für diese sich häufenden Streifälle zwischen den Unternehmern und ihren Arbeitern hervor.

Die französische Revolution hatte mit den Innungen und Zünften auch die alten Zunftgerichte hinweggefegt; alle gewerblichen Streitigkeiten fielen nunmehr den Friedensrichtern oder Maires, in größeren Städten den Polizeikommissären zu. Aber deren Verständnis und Kraft erwiesen sich bald als unzureichend zur Erfüllung dieser Aufgabe und so erließ schon 1806 Napoleon I. auf Wunsch der Lyoner Seidenfabrikanten ein Dekret über Prud'hommes-(Sachverständigen) Gerichte, die 1810 durch ein neues Gesetz zu einer allgemeinen Institution erhoben wurden. Mit den französischen Heeren wanderten sie auch über den Rhein hinüber. In mehreren

größeren industriellen Plätzen der Rheinprovinz wurden auf diese Weise Prud'homme-Gerichte eingeführt und später durch preussisches Gesetz beibehalten, — die heute noch bestehenden „Königlichen Gewerbegerichte“ in Aachen, Burscheid, Crefeld und Köln, sowie in Gladbach, Eberfeld, Barmen, Solingen, Lennep, Remscheid, Burscheid, Düsseldorf, Mülheim stammen theils noch aus der Zeit der französischen Herrschaft, theils sind sie nach französischem Muster gebildet. Auf derselben Grundlage sind die jetzigen „Gewerbegerichte“ Elsaß-Lothringens (in Markirch, Reh, Mühlhausen, Straßburg und Thann) erwachsen, die durch Gesetz vom 23. März 1880 nur soweit geändert wurden, daß sie mit den Bestimmungen der Reichsprozess- und Gewerbeordnung in Einklang stehen.

Natürlich blieb die von Frankreich ausgegangene Anregung auch anderwärts nicht wirkungslos. Belgien erließ 1859 ein Gesetz über die Schaffung von Prud'homme-Gerichten, das im Allgemeinen die französische Organisation nachahmte, nachdem in Brügge und Gent schon während der französischen Herrschaft derartige Schöpfungen entstanden waren. Die preussische Gesetzgebung verfuhr sich ebenfalls mehrfach auf diesem Felde, 1829 für Westfalen, 1849 für die ganze Monarchie, aber immer geriethen diese Bemühungen bald wieder in's Stocken, die wenigen wirklich zu Stande gekommenen Gerichte sind meist rasch verfallen. Auch Sachsen schuf sich 1861 ein Gesetz über Gewerbegerichte: gewiegte Kenner des grün-weißen Kuriositäten-Kabinetts wollen auch davon wissen, daß in Meissen zur Zeit noch ein entsprechendes Institut bestehe.*)

Damit ist im Allgemeinen erschöpft, was wir bis zu den großen politischen Umwälzungen von 1866 und 1870 in Deutschland an besonderen Organisationen zur Erledigung der gewerblichen Streitigkeiten zwischen den Unternehmern und ihren Arbeitern besahen. Daß hier ein starkes Reformbedürfnis bestand, fühlte man wohl allgemein, aber man kam bei Erlaß der Gewerbeordnung — 1869 für den Norddeutschen Bund, von 1873 an für das Reich geltend — doch nicht darüber hinaus, die gewerblichen Streitigkeiten den Gemeindebehörden zuzuweisen und es diesen auch zu überlassen, ob sie etwa besondere Gemeinde-Schiedsgerichte „unter gleichmäßiger Zuziehung von Arbeitgebern und Arbeitern“ bilden wollten. Der § 108 der alten Gewerbe-Ordnung, welcher diese Verhältnisse regeln sollte, lautete:

Streitigkeiten der selbständigen Gewerbetreibenden mit ihren Gesellen, Gehilfen oder Lehrlingen, die sich auf den Antritt, die Fortsetzung oder Aufhebung des Arbeits- oder Lehrverhältnisses, auf die gegenseitigen Leistungen während der Dauer desselben oder auf die Ertheilung oder den Inhalt der . . . Zeugnisse beziehen, sind, soweit für diese Angelegenheiten besondere Behörden (hierunter sind die oben erwähnten älteren Gewerbegerichte gemeint) bestehen, bei diesen zur Entscheidung zu bringen.

Inwieweit solche besondere Behörden nicht bestehen, erfolgt die Entscheidung durch die Gemeindebehörde. Gegen die Entscheidung der Gemeindebehörde steht den Beteiligten eine Berufung auf den Rechtsweg binnen zehn Tagen offen; die vorläufige Vollstreckung wird aber hierdurch nicht aufgehoben.

Durch Ortsstatut können an Stelle der gegenwärtig hierfür bestimmten Behörde Schiedsgerichte mit der Entscheidung betraut werden. Dieselben sind durch die Gemeindebehörde unter gleichmäßiger Zuziehung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu bilden.

Von dieser Befugniß, für den Bereich ihrer Verwaltung besondere Gewerbegerichte zu schaffen, wurde seitens der Gemeinden ein derart geringer Gebrauch gemacht, daß schon 1873 die Regierung dem Reichstag einen Entwurf über die Schaffung von Gewerbegerichten unterbreitete, der wegen Schluß der Session jedoch nicht mehr zur Verhandlung kam. Schon im Februar 1874 trat die Regierung mit einer neuen Vorlage hervor, die wiederum über die Kommissionsberatung nicht hinausgelangte. Im Februar 1878 kam ein dritter Entwurf an das Parlament, dieser brachte es bis zur dritten Lesung, scheiterte hier aber. Von da ab stand die Regierung als müßiger Zuschauer, ja zuletzt sogar sehr ablehnend der ganzen Angelegenheit gegenüber und der Volksvertretung fiel ausschließlich alle Initiative zu. Der sozialdemokratische Arbeiterschutzgesetzentwurf brachte zuerst die Frage wieder in Fluß; es kam am 24. März 1886 zum Beschluß einer Resolution:

den Herrn Reichstanzler zu ersuchen, dem Reichstag den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die obligatorische Einführung von Gewerbegerichten, mit der Aufgabe baldmöglichst vorzulegen, daß die Beisitzer derselben zu gleichen Theilen von den Arbeitgebern und Arbeitern in getrennten Wahlkörpern und in unmittelbarer, gleicher und geheimer Abstimmung gewählt werden.

Im Januar 1888 gab dann eine Rede des freisinnigen Abgeordneten Baumbach Veranlassung zu einer abermaligen Erörterung der Frage, wobei die Regierung erklärte, daß nach ihrer Meinung ein Bedürfnis nach reichsgesetzlicher Regelung nicht vorhanden sei; denselben Standpunkt vertrat Herr v. Bötticher, als einige Tage später die Abgeordneten Hitze (Zentrum) und Schrader (freif.) das Thema berührten. Im Januar 1889 fand wiederum eine Resolution zur Debatte, für die sich außer dem Antragsteller Baumbach (freif.) besonders die Abgeordneten Hitze (Zentrum) und Strudmann aussprachen und die, trotzdem die Regierung abermals die Sache auf die lange Bank geschoben haben wollte, mit bedeutender Mehrheit zur Annahme gelangte. Sie lautete:

Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage baldmöglichst den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Einführung von Gewerbegerichten, vorzulegen mit der Aufgabe, daß die Beisitzer derselben zu gleichen Theilen von den Arbeitgebern und von den Arbeitern in getrennten Wahl-

körpern und in unmittelbarer gleicher und geheimer Abstimmung gewählt werden.

Im November 1889 gab Herr v. Bötticher endlich die Erklärung ab, daß dem Reichstage bald eine dieser Resolution entsprechende Gesetzesvorlage zugehen werde und dem im Februar 1890 neugewählten Reichstag ging bei seinem Zusammentritt im Anfang Mai der Entwurf sofort zu.

Dieses Vorgehen ist gewiß anerkennenswerther wie die frühere Zurückhaltung und es mag auch mit bestimmten persönlichen Umwandlungen innerhalb der Regierungskreise zusammenhängen. Aber es ist offenbar weit davon entfernt, eine neue Aera der Sozialpolitik einzuleiten, nachdem bereits nationalliberal-konservative Regierungen sowie liberal- und nationalliberal-konservative Reichstage für diese modernen Sondergerichte zur Erledigung gewerblicher Streitigkeiten sich ausgesprochen haben. Ein neuer, allen Anforderungen unserer Zeit verständnißvoll entgegenkommender Geist könnte sich nur in der näheren Ausgestaltung des Planes zeigen, und hier legt uneres Erachtens der Regierungsentwurf sowie das schließlich angenommene Gesetz Zeugniß ab von einer geradezu beschämenden Unfähigkeit, die Bedürfnisse unseres großkapitalistischen Zeitalters mit seinen Umbildungen der althergebrachten Betriebs-, Arbeits- und Lebensverhältnisse auch nur in bescheidenstem Maße nachzufühlen und, soweit als einer Regierung möglich, zu befriedigen.

Ehe wir dies jedoch eingehender darlegen, müssen wir vorher nochmals etwas ausführlicher auf die wahre Bedeutung der Gewerbegerichte für Unternehmer und Arbeiter und damit auf ihre ganze Stellung im Rahmen der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse zurückkommen. Max Schippel.

Die Naturheilvereine und ihre Stellung zur Sozialdemokratie.

E. Kl. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens regt sich ein neuer Geist. Ueberall ist das Neue bemüht, die alten, überlebten Formen und Anschauungen zu stürzen und sich an deren Stelle zu setzen.

Ueberall gährt es und bohrt es: in der Politik und Volkswirtschaft die Sozialdemokratie, auf religiösem und historischem Gebiet der Materialismus, in Litteratur und Kunst der Realismus, kurz, allerwärts ein mächtiges Vorwärtsdrängen; ist es da ein Wunder, wenn auch auf dem medizinischen und hygienischen Gebiet eine Reformbewegung anhebt?

Auch hier haben sich die alten Anschauungen überlebt. Der gesunde Menschenverstand kann es nicht mehr recht begreifen, daß es für einen kranken Menschen von Nutzen sein kann, wenn in den geschwächten und durchfeuchten Körper noch allerhand Gifte eingeführt werden, er kann es nicht mehr begreifen, daß es möglich sei, durch Medizin ein Uebel zu beseitigen, wenn die Ursachen dieses Uebels bestehen bleiben.

Die Naturheilkunde ist die Bahnbrecherin auf dem Gebiete vernünftiger Gesundheitspflege.

Sie verwirft das alte Heilsystem mit seinen tausenden und abertausenden von Flaschen, Pillen, Salben und setzt an deren Stelle die natürlichen Heilmittel Luft, Licht, Wasser, Bewegung, gesunde Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w.

Ohne Zweifel sind die Naturheilvereine mit diesen Bestrebungen auf einem richtigen Wege, aber wir dürfen nicht vergessen, daß diese Bewegung vom Bürgerthum ausgeht und daß überall, wo heutzutage das Bürgerthum noch reformatorisch auftritt, nichts Ganzes herauskommt. So begegnen wir auch hier nur halben Maßregeln.

Die Naturheilkunde, die der alten Medizinwissenschaft vorwirft, sie ziehe nur die Krankheitserscheinungen, aber nicht die Krankheitsursachen in Betracht, begeht genau denselben Fehler, nur hat sie die Grenzen etwas weiter gezogen.

Sie nimmt die Krankheiten als etwas für sich Bestehendes aus dem Rahmen der sozialen Verhältnisse heraus und macht nun ihre Experimente.

Es ist aber doch wahrhaftig kein zu großer Unterschied, ob man bloß die Erscheinungen einer Krankheit beseitigt, oder etwas tiefer geht und auch die nächsten Ursachen der Krankheit zu beseitigen sucht. Ich sagte abschließend: die nächsten Ursachen, denn über diese hinaus erstreckt sich die Thätigkeit der Naturheilkunde nicht. Was nützt es der Menschheit, wenn durch eine vernünftige Krankheitsbehandlung die körperlichen Ursachen der Krankheit beseitigt werden, die sozialen Ursachen dagegen bestehen bleiben? Diese sozialen Ursachen aber sind für die Naturheilvereine ein Nährmichnichtan.

Sind denn die Krankheiten der Menschen etwas anderes als die Symptome eines krankhaften, ungesunden Gesellschaftszustandes? Wodurch werden denn die meisten Menschen krank? Durch ungesunde, übermäßige Arbeit, durch unzureichende Nahrung, ungenügende Kleidung, schlechte Wohnung und was dergleichen Uebelstände mehr sind.

Unsere sozialen Zustände sind es, die uns Körper und Geist vergiften, und diese Zustände müssen geändert, verbessert werden.

Der Fabrikarbeiter, der vom Morgen bis zum Abend in gifteschwängerten Fabriken sich abmüht, das Ladenmädchen, das sich verkauft, um sein Leben zu fristen, die Näherin, die rastlos über die Maschine gebeugt sitzt und der Bleichsucht oder Schwindsucht zum Opfer fällt, das Dienstmädchen, das sich verdingen muß und von dem jungen Herrn geschändet wird, die arme Wittwe, die sich

für ihre Kinder zu Tode rackern muß, der reiche Wüstling, der an den Folgen seines Lasterlebens zu Grunde geht — sie Alle sind die Opfer unserer gesellschaftlichen Zustände, sie Alle werden krank sein, so lange diese gesellschaftlichen Zustände andauern.

So lange auf der einen Seite das arbeitende Volk für einen geringen Lohn seine ganze Arbeitskraft verkaufen muß, so lange es gezwungen ist, übermenschlich lange zu arbeiten, schlecht zu leben, schlecht zu wohnen, und so lange auf der andern Seite die besitzenden Klassen durch Unthätigkeit ihre Kräfte verlottern, durch Unmäßigkeit im Genuß ihre Gesundheit zerrütten, so lange werden selbst die Heilmittel der Naturheilkunde wirkungslos bleiben. Heilt die Gesellschaft überhaupt, und die Glieder dieser Gesellschaft werden schon ganz von selbst gesund bleiben.

Gegenüber diesen gesellschaftlichen Mißständen ist die Naturheilkunde auch nur Quacksalberei. Man gehe nur einmal in einen solchen Naturheilverein und höre, was dort gepredigt wird. Immer und immer die alten Palliativmittelchen: kalte Abwaschungen und Bädungen, Luft- und Dampfbäder, Enthaltensamkeit von Fleisch, Spirituosen, Tabak und dergleichen mehr, aber unsere sozialen Zustände werden nicht berührt oder doch nur ganz flüchtig gestreift. Man darf sich darüber auch nicht allzusehr wundern, wenn man sich die Träger der Bewegung ansieht. Zu einem großen Theile sind es sentimentale Schwärmer, die Thränen vergießen können, wenn ein Schwein „gemordet“ wird, und die ruhig zusehen, wenn Menschen rettungslos im sozialen Elend untergehen oder in „heiligen“ Kriegen abgeschlachtet werden; oder es sind engherzige Spießbürger, die das eigene Ich anbeten und keine höhere Sorge kennen, als den lieben Leib zu pflegen; oder aber es sind zahlgewordene Lebensmüder, die durch die Naturheilkunde noch Rettung gefunden haben, nachdem die medizinische Wissenschaft sie bereits aufgegeben hatte; — diejenigen aber, denen es ernstlich darum zu thun ist, der Menschheit wirklich zu helfen, bilden unter den Naturheilmännern sicherlich den kleineren Theil.

Man sehe sich doch einmal die Recepte der Herren von der Naturheilkunde und naturgemäßen Lebensweise etwas genauer an. Da heißt es gewöhnlich, um nur einen Punkt herauszugreifen, der Mensch solle, um gesund zu bleiben, Landwirtschaft und Gartenbau treiben und seine Wohnung in der Nähe des Waldes, am Bergabhang und Quell, aber fern von den Dinstädten u. a. aufschlagen. Eine armeneliche Weisheit! Was nützen der kranken Menschheit Rathschläge, die sie nicht befolgen kann?

Wollen die Herren unsere ganze, naturnothwendig gewordene Kultur auf den Kopf stellen und unsere großen Industrievölker zu Hirten und Ackerbauern umwandeln? Das wäre doch mehr als lächerlich.

Oder wollen sie unsere großen Städte und Industriezentren hinwegdekretiren? Das ist unmöglich. Was aber soll dann der gute Rath?

Landwirtschaft und Ackerbau können nicht Alle treiben, in die Wälder können auch nicht Alle ziehen — aber gerade diejenigen, die dies Alles nicht können, brauchen die Hilfe am allernothwendigsten.

Nicht die Leute, die in Kurorte, Bäder, Sommerfrischen u. a. gehen können, sondern die Leute, die jahraus und jahrein in ihre dumpfen Werkstätten, ihre Wohnungen und Höfe gebannt sind, die ihr Leben von Kaffee und Kartoffeln fristen müssen, die sich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht plagen und abrackern müssen — die brauchen Hilfe. Aber für diese Leute haben die Naturvereiner keine Hilfe, und was sie so nennen, das ist keine Hilfe.

Statt immer über die Genußsucht der Menschen zu räsonniren, würden sie weit klüger und vernünftiger handeln, die praktischen Bestrebungen des Proletariats zur Verbesserung seiner Lage zu unterstützen, unbeflümmert darum, ob diese Bestrebungen als sozialdemokratische geädert sind oder nicht. Der ehrliche Naturheilvereiner muß für die Sache des Proletariats eintreten, denn sie ist die Sache der leidenden Menschheit. Verkürzung der Arbeitszeit und höhere Löhne nützen den Armen und Kranken mehr als kalte Abreibungen und unbrauchbare Rathschläge.

Die Naturheilvereine, wie sie heute sind, sind weder Fisch noch Fleisch, weder kalt noch warm. An die Stelle ihrer platonischen Liebe zur Menschheit müssen greifbare Bestrebungen treten und die liegen auf dem politischen und sozialen Gebiet.

So sehen wir auch hier wieder, gerade wie bei der von der bürgerlichen Klasse aufgeworfenen Frage der Frauenemanzipation, daß das Bürgerthum nicht fähig ist, reformatorisch in den Gang der Verhältnisse einzugreifen, daß es sich nur zu halben Maßregeln aufzuraffen vermag und die endgiltige Lösung all dieser Fragen abtreten muß an die von ihm so gehaßte Sozialdemokratie.

Kurze Arbeitszeit — hohe Löhne.

Wenn die Arbeiter irgendwo den Ruf nach einer Verkürzung der Arbeitszeit erheben, ja wenn sie auch nur Sonntagruhe verlangen, so beeilt sich die „gebildete“ Presse alsbald sie auf die „vergänglichsvollen Folgen“ eines solchen Verlangens aufmerksam zu machen. Wird die Arbeitszeit verkürzt, so muß auch der Lohn fallen; wie häufig hat man das nicht von Bismarck's Organen verkündet gehört. Selbstverständlich ist die Schlussfolgerung falsch. Denn eine Verkürzung der Arbeitszeit bewirkt, wofür so viele Erfahrungen vorliegen, keine Ver-

*) Daneben hat Sachsen noch besondere Berggerichte auf Grund des Gesetzes vom 2. April 1884.

minderung in der durchschnittlichen Tagesleistung eines Arbeiters. Es werden vom Fabrikanten einfach bessere Maschinen eingestellt und der Arbeiter muß seine Kraft in der kürzeren Zeit schärfer anspannen. — Aber angenommen auch, die Tagesleistung werde bei kürzerer Arbeitszeit geringer sein, folgt daraus etwa, daß die Löhne entsprechend sinken müßten? Warum nimmt man an, daß die Unternehmer die Macht besitzen, den pekuniären Schaden, den eine Verminderung der Arbeitsleistung ihnen zufügen würde, ohne Weiteres auf die Arbeiter zu überwälzen? Das ist doch noch sehr die Frage und hängt ganz von den Marktverhältnissen und der Stärke der Arbeiterorganisation ab. Die Erfahrung zeigt jedenfalls, daß hoher Lohn und kurze Arbeitszeit, die sich nach der offiziellen Theorie ausschließen sollen, im Gegentheil meist verbunden sind. Das gilt sowohl, wenn man die Arbeiterverhältnisse der einzelnen Länder als die der einzelnen Industrien in einem Lande mit einander vergleicht. Interessant sind die Zahlen, die ein französischer Statistiker, Herr Soupart, für sein Vaterland herausgefunden. Durch Vergleichung des Einkommens mit der täglichen Arbeitszeit ist er für Frankreich zu nachstehenden tabellarisch dargestellten Ergebnissen gekommen, die wir den „Gewerkschaften“ entnehmen:

	Durchschnittl. Jahreseinkommen in Franks	Höchste tägliche Arbeitszeit in Stunden
Eisenindustrie	1186,50	12
Glasfabrikation	1264,29	12
Münzprägereien	1275,00	11
Riceries	1168,83	13
Ruderschifferei	1127,52	13
Musikinstrumentenfabrikation	1138,56	12
Büchsenfabrikation	1124,60	12
Bau und Reparatur von Fahrzeugen	1213,38	12

	Durchschnittl. Jahreseinkommen in Franks	Höchste tägliche Arbeitszeit in Stunden
Kalkfabrikation	593,00	14
Keramisches Gewerbe, Ziegelziegen, Platten- u. Dachziegelherstellung, Töpfereien etc.	579,36	16
In den Flachsbetrieben	717,40	14
den Hanschletereien	654,24	15
der Bodenmehlfabrikation	243,78	12
den Zuckerraffinerien	237,60	12
den Weinessigfabriken	300,81	14
Woll- und Gewebeherstellung	712,32	15
Fabrikation und Reinigen von Seiden	709,32	16
Strumpfwirkerien etc.	729,27	13

In der ersten Tabelle, welche die Arbeitszweige mit dem höchsten Einkommen enthält, schwankt die Arbeitszeit zwischen 11 und 13 Stunden.

In der zweiten Tabelle, welche die Arbeitszweige mit dem niedrigsten Einkommen enthält, schwankt die Arbeitszeit von 12—16 Stunden. Und wohlgenutzt: diejenigen Arbeitszweige der zweiten Tabelle, in welchen die Arbeitszeit bloß 12 und 13 Stunden täglich beträgt, sind solche, in denen eine längere Arbeitszeit geradezu tödlich wäre, wie in der Zuckerraffinerie und Bodenmehlfabrikation, oder wo die Arbeitszeit durch Mangel an Arbeit beschränkt wird, wie in der Strumpfwirkerie.

Die Gründe dieser Erscheinung liegen nahe. Die Arbeiter drängen gleichmäßig auf Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung. Wo sie überhaupt etwas erreichen, wird sich das nach beiden Richtungen gleichmäßig zeigen. Wo aber die Verhältnisse für den Arbeiter ungünstig liegen, wo die Macht des Unternehmertums unumschränkt herrscht, da wird der Fabrikant gleichfalls Beide abwehren. Niedriger Lohn und lange Arbeitszeit gilt ihm als doppelte Quelle der Bereicherung.

Zum Achtstundentag.

Zur selben Zeit, als sich in diesem Jahre die Arbeiter in Europa und Amerika darauf vorbereiteten, zu Gunsten des Achtstundentages die großen Kundgebungen am 1. und 4. Mai zu veranstalten, feierten in Viktoria und Neufundland, den beiden südöstlichen Staaten von Australien, die Arbeiter am 21. April bereits den Jahrestag der staatlichen Einführung des achtstündigen Maximalarbeitsstages. Nach den großen Lohnkämpfen, welche die Arbeiterorganisationen von Sydney und Melbourne in den Jahren 1886 bis 1888 durchgeführt hatten, wurde in den parlamentarischen Körperschaften der beiden genannten Staaten von arbeiterfreundlichen Abgeordneten der Antrag gestellt, den von den Arbeitern geforderten Achtstundentag gesetzlich zu sanktionieren. Dieser Antrag wurde am 21. April 1889 angenommen, worauf die Arbeiter mit großen Siegesdemonstrationen erwiderten. Sie stellten darauf auch die Forderung, den 21. April alljährlich als Arbeiterfeiertag festlich begehen zu können, und das Parlament hieß auch dies gut.

Auch in den Vereinigten Staaten macht der Achtstundentag Fortschritte. Dem Kongreß in Washington liegt ein Gesetz vor, worin derselbe für die Postbeamten der ganzen Union festgesetzt ist. Außerdem sieht das Gesetz für die Beamten 14 Tage Ferien vor.

Große Ergebnisse hat auch der Kampf der Bruderschaft der Zimmerleute und Bauerschreiner für die Verkürzung der Arbeitszeit und für Verbesserung des Arbeiterlooses geliefert. Der Generalsekretär dieser Gewerkschaft ist Mc. Quire. Ein Korrespondent der „New-Yorker Volkszeitung“ besuchte ihn kürzlich in Philadelphia. Mc. Quire ließ sich folgendermaßen aus:

„Die Resultate sind über alles Erwarten ausgezeichnet gewesen. Bis zum heutigen Tage haben wir keine Niederlage zu verzeichnen gehabt. In vielen Fällen sind unsere Forderungen bewilligt worden, ohne daß die

Mitglieder zum Streik gezwungen gewesen wären. Wo dies geschah, wurde eine Einigung durch Konferenzen seitens der Arbeiter und der Lohnherren erzielt. In anderen Fällen standen unsere Leute einen oder zwei Tage aus, bis die Forderung des Achtstundentages bewilligt ward. An einigen Orten dauerte der Streik eine Woche oder länger und augenblicklich haben wir Streiks in 14 Städten seit mehr als vier Wochen. Im Ganzen hatten wir Streiks in 141 Städten, an denen sich 208 Vereine mit 54 852 Gewerks- und Nicht-Gewerksleuten beteiligten. Die Forderungen waren folgende: In 42 Städten gingen die Bauleute zur Erlangung von acht Stunden an den Streik, in 81 Städten für neun Stunden und in 18 entweder für Lohnerhöhungen oder für Verkürzung der Arbeitszeit an den Wochentagen oder nur am Sonnabend. An einigen Orten wurde statt der acht Stunden ein Kompromiß auf neun Stunden abgeschlossen, ohne daß ein Streik notwendig geworden wäre. Das Resultat zeigt, daß in 27 Städten und Ortschaften 23,355 Bauleute den Achtstundentag errungen haben. In neun Städten stehen unsere Leute noch für acht Stunden aus und in sechs wurde auf neun Stunden ein Kompromiß geschlossen. Der Neunstundentag wurde in 72 Städten und Ortschaften eingeführt und acht Stunden am Sonnabend. Die neun Stunden erlangten 14,180 unserer Mitglieder eine Lohnerhöhung gewonnen.

Summa Summarum hat die Bewegung bis jetzt in 117 Städten 40 197 Bauleuten Vorteile gebracht und gleichzeitig vielen Arbeitern in anderen Bauwerken.

Im Ganzen haben wir aus unserer Union-Kasse 180 000 Franken an Streikgeldern bezahlt und noch ist unsere Truhe nicht leer. Unsere Lokal-Unions (beschränkte Gewerkschaften) haben in vielen Fällen gar keine Unterstützung aus der Bundeskasse verlangt, sondern ihre eigenen Ausgaben bestritten und jedenfalls beträgt die Summe, welche derart verausgabt wurde, ebenso viel, wie diejenige, welche von hier aus bezahlt wurde. Unser Geld, welches ausgeschickt wurde, ging hauptsächlich nach 12 Städten. Nach Philadelphia haben wir bis jetzt jede Woche 30—35 000 Franken geschickt.

Ebenso erfreulich wie die gewonnenen Siege ist der Zuwachs an Mitgliedern während des Achtstundentages. Wir haben seit April 46 neue Lokal-Unions (Orts-Gewerkschaften) gewonnen mit 12 241 Mitgliedern, und somit sind wir augenblicklich die zahlreichste und stärkste Gewerkschaft der Welt, denn wir haben 622 Lokal-Unions und über 67 200 gutstehende Mitglieder. Die Streiks, welche fortbauern, sind in Buffalo, Rochester, San Francisco, Dallas, Texas, Denver, Colorado und Seattle, Wash. Allenthalben haben sich die Arbeiter in den Schneide- und Hobelmühlen auf unsere Seite gestellt und an vielen Orten wurden von ihnen eigene Unions gegründet, welche sich der Bruderschaft angeschlossen haben.

Die zielbewußte und kraftvolle Organisation der Arbeiter wird auch anderwärts sich ähnliche Erfolge erringen.

Die Unternehmer-Organisationen.

Es giebt nur noch wenig Produktionsbranchen, in welchen die Organisationen der Arbeiter sich nicht gut organisierten Fabrikantenvereinigungen gegenüber befinden. In dieser Erscheinung liegt einer der klarsten drastischen Beweise für die Existenz des Klassenkampfes, aber dessen Seinollen oder Nichtseinollen manche „Sozialreformer“ noch immer in der Luft herumtheoretisieren, mit dem sie sich aber wohl oder übel werden abfinden müssen, weil er eben nicht wegzuleugnen ist.

Bezeichnend ist die Tatsache, daß den strammeren Arbeiterorganisationen meist auch die besser organisierten Unternehmervereine gegenüber stehen. Eine nur natürliche Erscheinung; denn die Fabrikantenverbände als Kampforganisationen für das ökonomische Interesse der betreffenden Kapitalistenbranche, sind nur eine Folge der Organisation des Proletariats in Gewerkschaften und laufen mit derselben parallel.

Ursprünglich hatten die Fabrikanten nur geringen Anlaß zu solchen Vereinigungen. Im Gegentheil. Ihr Interesse zwang ihnen förmlich einen rücksichtslosen Konkurrenzkampf untereinander auf und solange der Arbeiter einseitig und willig genug war, sich die Kriegskosten dieses Kampfes anzuhaken zu lassen, blieb es auch dabei, abgesehen von den losen Vereinigungen behufs gelegentlicher Beeinflussung der Gesetzgebung im kapitalistischen Interesse.

Überall aber, wo die ökonomische Bewegung der organisierten Arbeiter aggressiv und erfolgreich vorging, da entstanden bald auch die Kampf- oder besser Verteidigungsorganisationen der Unternehmer. Mit einem Male war der Klassenkampf eine Tatsache geworden und trotz aller Konkurrenzgedanken sahen sich die Kapitalisten gezwungen, die ökonomischen Interessen des Unternehmertums als Klasse in ähnlicher Weise zu wahren, wie die Arbeiter die ihrigen. Daher dann auch die allmähliche Ausbildung der Unternehmerorganisationen in ganz direktem Hinblick auf die sich mehrenden und immer entschlossener werdenden Angriffe der Arbeiter.

Daß ein Theil der Kapitalistenvereine im weiteren Verlauf der allgemeinen kapitalistischen Entwicklung sich jetzt auch zu besonderen ökonomischen Bildungen, wie Monopole, Trusts etc., entfalten, kommt hier nicht in Betracht. Oder doch nur insofern, als dadurch die Unternehmervereine auch den Arbeitern gegenüber einen kräftigeren Rückhalt gewinnen, weil sie durch riesige Kapitalmassen gedeckt sind und weil der letzte Rest von Konkurrenz-

streben — immerhin bisher noch eine Bresche für die angreifenden Arbeiter — in Fortfall kommt.

Diese ganze Entwicklung, so sehr sie die organisierten Arbeiter im gewissen Grade beeinträchtigt, hat, wie die New-Yorker „Volksztg.“ mit Recht bemerkt, viel Gutes im Gefolge. Sie hält die Arbeiter von übereilten Angriffen ab und gewährt ihnen Gelegenheit, die gegnerischen, wie die eigenen Kräfte besser abzuschätzen. Sie bringt die Klassenkampf-Situation in einer Weise klar zum Ausdruck, welche einen Widerspruch schlechterdings nicht mehr möglich macht und in der Erschwerung und numerischen Verringerung der Erfolge für die Arbeiter auf ökonomischem Gebiet enthält sie die Lehre, daß der gewerkschaftliche Kampf nicht das A und O der Arbeiterbewegung sein kann und treibt die Massen früher oder später dem Sozialismus in die Arme.

Weisse Sklaverei.

Die amerikanischen Zensusbeamten enthalten in Pennsylvania ein drastisches Bild der amerikanischen Schande. In den Kohlenregionen treffen sie auf namenlose Menschenherden, ohne verständliche Sprache und Attribute des Menschentums. Es sind die Horden, welche das nimmerjatte Monopol aus den entlegensten, verwahrlosten Winkeln Europa's trotz aller Einwanderungsgesetze massenhaft importiert und noch mehr degradirt hat, als sie es schon in ihrer Heimath waren. Sie kommen aus den Bergen Ungarns und Polens. Der Zensus-Supervisor sagt, daß sie mehr den Lastthieren, als Menschen ähnlich seien. Wenn sie in den engen Minengängen auf Händen und Füßen kriechen, glaubt man wirkliche Thiere zu sehen. Ihre Sprache ist selbst den Landsleuten unverständlich, denn sie ist ein unartikuliertes Ausstoßen von thierischen Lauten.

Mag dies Bild auch übertrieben sein, so zeigt schon die Größe der Uebertreibung den Abgrund, welcher die unglücklichen Wesen von ihren freieren Menschenbrüdern trennt. Statt Namen haben die Elenden Nummern, welche ihnen auf Pappdeckelmarken wie todtten Schweinen angeheftet sind. In den Büchern der Gesellschaft sind sie von der Zahl 1 bis über 1000 eingetragen. Sobald ein solcher „Mensch“ in den „Gang“ eingestellt wird, erhält er, wie ein Zuchthaussträfling seine Nummer. Das Tausend dieser Marken, „tags“, kostet nicht mehr als ein Hundehalsband. Weil diese Leute außerhalb ihres Sklavenzingers nicht identifizirt werden können, so wird manche unschuldige Nummer für ein Verbrechen bestraft, das eine andere oder ein Bürger begangen hat. Polizei und Richter geben sich nicht viel Mühe mit diesen Unglücklichen. Sie werden bei Krawallen gewöhnlich truppenweise verurtheilt, und gegen ihre Mißhandlung finden sie ebensowenig Schutz, wie gegen ihre grenzenlose Ausbeutung durch Vormänner, Gewürzträger und Kostwirthe.

Das scheinheilige Philistertum hat sich so gewaltig aufgebläht wegen der Abschaffung der Sklaverei in Amerika. Aber wie viel unglücklicher sind diese „Nunnen“ als die Negerflaven je waren! Diese hatten wenigstens Namen, und es waren keine Hundennamen. Das Interesse ihrer Herrn gebot menschliche Behandlung der Sklaven, welche zwar auch zuweilen mißhandelt wurden, da dies überall geschieht, wo der Mensch über den Menschen herrscht; allein das Band zwischen Herrn und Sklaven war keine solche unheilvolle Kette, wie sie der unterirdische Sklave von Pennsylvania trägt, es war immer noch ein menschliches Band.

Der Negerflave fand Schutz bei seinem Herrn, Pflege in der Krankheit; er hatte eine Heimath, man sprach zu ihm, er freute sich an seinen Tänzen und Spielen und lachte und scherzte mit ihm. In vielen Fällen wurden die Neger als Glieder der Familie betrachtet. Die Kinder des Hauses liebten die schwarze Amme oft mehr als ihre Mutter. In Pennsylvania aber sind die Sklaven Ausgestoßene, welche zu Thieren degradirt werden. Auch dieser Fluch wird seine Rächer finden.

Zum 1. Oktober 1890.

(Eingeführt.)

Es ist in Parteikreisen schon viel erörtert worden, ob die Verbreitung der durch das Sozialistengesetz verbotenen Literatur nach Aufhebung des Ausnahmengesetzes möglich sein wird oder nicht. Wir glauben, daß die Verbreitung dieser Schriften fast ganz ungeschwächt möglich sein wird, denn die Rechtskraft der auf Grund des Ausnahmengesetzes ausgesprochenen Verbote hört mit dem 1. Oktober auf und die Möglichkeit, diese Schriften wegen der in ihnen angeblich enthaltenen Freivergehen auf Grund des gemeinen Rechtes zu belangen ist nur für einen ganz unbedeutenden Bruchtheil derselben gegeben, da die allermeisten dieser Vergehen längst verjährt sind. Demnach kann unserm Erachten nach nur die Verbreitung derjenigen Schriften straffällig erscheinen, welche vor Erlaß des Sozialistengesetzes verboten wurden.

Dagegen ist es aber garnicht ausgeschlossen, daß gegen diejenigen Druckschriften, welche auf Grund des gemeinen Rechtes noch verfolgt werden können, also die einige Monate vor Erlaß des Gesetzes erschienenen, ein Strafverfahren eingeleitet wird. Dasselbe könnte auch gegen neue Auflagen früher verbotener Schriften versucht werden.

Es wäre wünschenswert, wenn diese Frage von einem Juristen genau beantwortet würde.

Produktion und Technik.

Die Absperrung gegen das billige ausländische Fleisch wird von unseren Agrariern bekanntlich meist nicht mit ihrem Interesse an hohen Preisen motiviert, sondern mit dem heuchlerischen Vorwand, man wolle das Volk gegen Gesundheitsgefahren schützen, da im Auslande eine irgendwie genügende Inspektion des Schlachtviehes nicht bestehe. Zur Beseitigung dieses Vorwandes schafft man nun im Auslande eifrig Gesehe zur besseren Kontrolle der Fleischwaaren; — freilich wird das unsere Agrarier nur unangenehm berühren, weil es sie zwingt, entweder die alten Sperrmaßregeln als überflüssig zu bezeichnen oder sie offen mit dem nackten Selbstinteresse einer kleinen Bevölkerungsschicht zu begründen. So eben liegt der Volkvertretung der Vereinigten Staaten wieder eine Bill bezüglich der Inspektion von zum Export bestimmten lebendem Vieh und Fleisch vor, die sogenannte Fleischbeschau-Gesetzvorlage, deren Bestimmungen folgende sind:

Der Ackerbauminister wird angewiesen, an geeigneten Plätzen alles zum Export nach dem Auslande bestimmte Vieh oder Fleisch sorgfältig untersuchen zu lassen, um festzustellen, ob dasselbe gesund oder krank ist.

Zu diesem Zwecke kann der Minister Inspektoren ernennen, welche befugt sein sollen, den Gesundheitszustand, in welchem sie das inspizierte Vieh oder Fleisch gefunden, amtlich zu bescheinigen.

Keinem Fahrzeug, welches zum Export nach dem Auslande bestimmtes Vieh oder Fleisch an Bord hat, darf ein Klartungsschein ausgestellt werden, so lange der Eigentümer oder Exporteur des betreffenden Viehs oder Fleisches nicht im Besitze eines seitens eines Fleischbeschau-Inspektors ausgestellten Scheines ist, in welchem das Vieh oder Fleisch für gesund erklärt wird.

Zeitungskosten. Der Leser, welcher seine Zeitung, die ihm zu so billigem Preise ins Haus geliefert wird, behaglich liest, hat wohl in den seltensten Fällen eine Ahnung davon, was die Herstellung eines großen Blattes kostet. Vor einiger Zeit lief eine Nachricht durch die Presse, daß die Say oftener einer einzigen Nummer der „Chicago Tribune“, einer Sonntagnummer, über 1200 Dollars (nahezu 5000 Mark) betragen hätten. Um aber unseren Lesern einen weiteren Begriff davon zu geben, was die Herausgabe einer Reihe der größeren Zeitungen, z. B. der Vereinigten Staaten — über die uns gerade Zahlen vorliegen — kostet, bringen wir nachstehend einige Zahlen, die wir dem „See-bote“ entnehmen. Die täglichen des Landes zusammen zahlen jährlich für ihren Neuigkeitsdienst 16 570 000 Dollars (über 66 Mill. Mark). Die Zahl der in den Vereinigten Staaten beschäftigten Redakteure und Reporter beträgt ca. 35 000 mit durchschnittlich 30 Dollars Gehalt pro Woche (500 Mark pro Monat). Diese Zahlen weisen die Papierrechnungen auf. Es gebrauchen jährlich z. B. der „Boston Herald“ 315 000 Dollars (1,4 Millionen Mark) an Papier. Nicht den geringsten Theil der Ausgaben verursachen begrifflicher Weise die Satzkosten. So zahlen wöchentlich für Satz z. B. der „Boston Globe“ 4100 Dollars, die „New York World“ 6000 Dollars. Für Korrekturen zahlt letztere Zeitung wöchentlich nicht weniger als 315 Dollars (1260 Mark): ein „neues Gewand“ (neue Typen) kosten hier nicht weniger, also 14 000 Dollars (56 000 Mark). Ein solches neues Gewand wird jährlich notwendig. Das sind so einige der bedeutendsten Ziffern. Dazu kommen nun noch bei Fertigstellung der Zeitung die riesigen Kosten für Stereotypen und Drucken, dann, nach Herstellung der Auflage, die enormen Ausgaben für Porto, Träger u. s. w. Dem gegenüber stehen die Einnahmen lediglich aus zwei Quellen, aus dem Abonnementsertrag und den Anzeigen. Letztere bringen in Amerika am meisten ein, doch nicht so viel, wie das große

Publikum im allgemeinen annimmt. Bei den meisten größeren Tagesblättern stellt sich das Verhältnis zwischen Anzeigen- und Abonnements-Einnahme ungefähr wie zwei zu eins.

Gewerkschaftliches.

Für die Hamburger! Der Leipziger „Wähler“ schreibt im Sinne aller Arbeiterblätter: Die Nachricht, der Hamburger Maurerstreik sei zu Ende, hat sich nicht bewahrheitet. Wohl beschloßen die Arbeiter, nach neunwöchentlichem Aussand auf ihre Forderungen — 9 stündige Arbeitszeit und 65 Pfg. Stundenlohn — zu verzichten und die Arbeit wieder zu den alten Bedingungen — 10 stündige Arbeitszeit und 60 Pfg. Stundenlohn — aufzunehmen. Sie hatten aber die Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne die Unternehmer gemacht. Das Unternehmertum zeigt sich als echtes rechtes Propertium. Hochmüthig erklären die Unternehmer jetzt, daß die Arbeiter nicht nur zu den alten Bedingungen arbeiten müßten, sie müßten auch einen Revers unterzeichnen, daß sie dem Fachverein nicht mehr angehören und keine sozialistischen Schriften mehr verbreiten wollten.

Für diese Forderung haben wir nur ein Wort: sie ist unverkündet.

In dem Kampf, der jetzt entbrannt ist, verfechten die Hamburger Maurer nicht mehr ihre spezielle Sache, sie verfechten die allgemeine Arbeitersache. Der Kampf, den sie nunmehr zu führen gezwungen sind, ist ein Kampf, der alle Arbeiter gleichmäßig angeht. Was heute den Hamburger Maurern geschieht, kann morgen allen anderen Arbeitern geschehen. Aber es besteht auch noch ein weiterer Grund, der die fleißigbewußten Arbeiter Deutschlands veranlassen muß, ihren Hamburger Arbeitsgenossen mit allen ihren Kräften zu Hilfe zu kommen. Die Hamburger Maurer haben bisher im Vorderrücken des sozialen Befreiungskampfes gestanden. Wo es galt zu helfen und zu unterstützen, da waren sie die ersten auf dem Platze. Die Summen, welche die Hamburger für die verschiedensten Zwecke in den letzten Jahren steuerten und opferten, sie belaufen sich nicht auf tausende, sie belaufen sich auf hunderttausende von Mark.

Darum Hilfe den Hamburgern! Aller Bezugzeit fern zu halten! Die Expedition des „Echo“ in Hamburg, Große Theaterstraße 44, ist die beste Adresse für Anfragen u. s. w.

Die Hamburger müssen wissen, das Propertium muß befehrt werden, daß die organisierte Arbeiterschaft Deutschland seinen Uebergriffen gegenüber einen unüberwindlichen Wall bildet.

Eine Kellnerversammlung, welche zeitweise einen sehr stürmischen Verlauf nahm, fand Dienstag, den 15. Juli, Nachts 12 Uhr in Philipps Restaurant, Rosenthalerstraße 38, statt. Das Referat hatte Herr Peus übernommen, und suchte derselbe durch einen sozialwissenschaftlich gehaltenen Vortrag über die Organisationen der Kellner zum Anschluß an den bestehenden Fachverein zu bewegen. Ein anderer Redner, Herr Herzberg, sprach im Gegentheil dafür, daß die Kellner sich von der Politik, vor allen Dingen aber einer sozialdemokratischen, fernhalten müßten. Es fielen in der weiteren Diskussion ganz unfinnige Worte, welche aber dennoch von dem stürmischen Beifall begleitet wurden. So forderte ein Redner kategorisch: „Die Frauen müssen abgehaft werden“. Nachdem noch einige Redner durch ähnliche Ausführungen die Versammlung zur größten Begeisterung fortgerissen hatten, erhielt Herr Wilde das Wort, um sich gegen die Ausführungen des Herrn Herzberg zu wenden. Derselbe bemerkte, es wäre ein Unding, eine Gewerkschaftsbewegung ohne Politik zu erstreben; diese Bewegung könne sich nur derjenigen Partei zuwenden, welche die Interessen der arbeitenden Klassen vertritt, der sozialdemokratischen Partei. Kaum hatte er aber dies schreckliche Wort gesprochen, so

wurde er durch Tumult unterbrochen. Erst um 4 Uhr endete die stürmische Versammlung. Sie beweis, wieviel der sozialdemokratischen Agitation im Kellnergewerbe noch zu thun übrig bleibt.

Auf Montag, den 20. September 1890, Morgens 8 Uhr, ist ein Kongress der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, und Chirurg, Instrumentenmacher nach Wiesbaden einberufen. Als vorläufige Tagesordnung wurden folgende Punkte festgesetzt: 1. Die Nothwendigkeit einer einheitlichen Organisation und Berathung über die Form derselben; 2. Berathung über einheitliche Normativbestimmungen für alle bestehenden Mechaniker-Vereinigungen; 3. Organfrage; 4. Regelung der Unterstützung bei Arbeitseinstellungen, Aussperrungen, Maßregelungen; 5. Bericht über die Verhandlungen der Mechanikertage und der dort gewählten Kommission; 6. Stellungnahme zu den Beschlüssen; 7. Der Arbeitsnachweis, Reiseunterstützung; 8. Koalitionsrecht; 9. Verschiedenes.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29) sowie Central-Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 89) zu Hamburg, Filiale Berlin III. Versammlung am Montag, den 21. Juli d. J., Abends 8 1/2 Uhr, Rantowstraße 90. Tagesordnung: 1. Kassibericht. 2. Allgemeines.

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher Berlins. Montag, den 21. Juli, Abends 8 1/2 Uhr Generalversammlung in den Armmballen, Hommandantenstraße 20. Tagesordnung: 1. Wahl des gesammten Vorstandes sowie von Vertrauensleuten. 2. Abrechnung. Kollegen, welche noch von früheren Vergütungen der Geld schulden, werden erucht, dieses sofort zu bezahlen. Sonst würde der alte Vorstand gezwungen sein, gegen dieselben öffentlich vorzugehen.

Große öffentliche Versammlung aller Handlungsgeschülften und Gehülften Sonntag Nachmittags 3 1/2 Uhr in Grätzel's Bierhallen. Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission. 2. Verschiedenes. Nach der Versammlung (gesellschaftliches Beisammensein.

Große öffentliche Versammlung für Frauen und Männer am Sonntag, den 20. Juli, Abends 8 Uhr im „Süd-Ost“, Waldemarstraße 75. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kandidaten der Philosophie Herrn Peus über: „Die Todesstrafe“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Nach der Versammlung (gesellschaftliches Beisammensein.

Genossen! im Osten und Nordosten des 4. Berliner Reichstagswahlkreises! Werft Eure geleierten Zeitungen nicht fort, dieselben bilden gutes Material für uns, zur Verbreitung unserer Ideen in den Provinzen. Laßt zu diesem Zwecke alle Arbeiterblätter (auch gewerkschaftliche) an untenstehende Adressen gelangen. Gustav Tempel, Breslauerstr. 27, Wilhelm Lod. Friedrichsbergerstr. 5, Robert Berger, Gr. Frankfurterstr. 92, Karl Müller, Landwehrstr. 13, Emil Böhl, Frankfurter Allee 74, Heinrich Hoffmann, Kaiserstr. 4, Adolf Scholz, Landsberger Allee 144.

Briefkasten.

P. P. 100. Ein Abonnent schreibt zu ihrer Anfrage: „Kolbs Kulturgeschichte“ (2 Bände) dürfte wohl die beste sein, die wir überhaupt haben. Das Buch liest sich sehr gut und ist hauptsächlich der sozialen Entwicklung der Völker Rechnung getragen. Die Aufgabe eines Geschichtsschreibers muß die sein, wie sich die Völker auf dem sozialen Gebiete entwickelt haben.“ Dies sind Kolbs eigene Worte.

F. D. Besten Dank für die Uebersendung der Gedichte. — Wenn ich mich auf die von Ihnen bezeichnete Stelle im „Kapital“ recht besinne, soll in ihr gesagt werden, daß die Masse, mit denen die Gesellschaft Menge und Größe der Gebrauchswerte mißt (Dupend, Schok, Mandel, Hundert — Gramm, Kilogramm, Doppelcentner — Elle, Kloster, Kar, Hektar u. s. w.), im Laufe der geschichtlichen Entwicklung fixirt und weitergebildet werden.

Große Versammlung des Berliner Arbeiterbildungs-Vereins am Mittwoch, den 23. Juli, Abends 8 Uhr, im Lokale Schwedterstraße 24.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Peus über: „Die Utopie des Thomas More.“ 2. Diskussion.
3. Wahl eines 2. Schriftführers. 4. Verschiedenes und Fragekasten.
Die Mitglieder werden erucht, recht zahlreich zu erscheinen und recht lebhaft für diese Versammlung zu agitiren. — Gäste sind willkommen.

Der Vorstand. J. A.: Kaasch.

Große Mitglieder-Versammlung der Central-Krankenkasse der Maurer, Steinhauer u. s. w. „Grundstein zur Einigkeit“ am Sonntag, den 20. Juli 1890, Vorm. präcise 10 Uhr, in den Bürgerkäfen, Dresdenerstraße 96.

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal, sowie Berichterstattung der Revisoren. 2. Vorstandswahl und Wahl eines Hilfskassiers für den Norden. 3. Berichterstattung der Delegirten von der 7. General-Versammlung. 4. Verschiedenes.
Der wichtigen Tages-Ordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.

Arbeiter-Buchhandlung R. Baginski Berlin (14), Dresdenerstr. 52-53, City-Passage.

Blos, Französische Revolution, 20 Hefte à 20 Pf., eleg. geb. 5,50 M. — Bommell, Geschichte der Erde, 22 Hefte à 20 Pf., eleg. geb. 5,90 M. — Zimmermann's Bauernkrieg, in Hefen à 20 Pf. — Köhler, Welterschöpfung und Weltuntergang, 2. Aufl., in Hefen à 20 Pf. — Dr. H. Braun, Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, 1. und 2. Jahrg. à 12 M. — Bellamy, Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887, geb. 40 Pf., geb. 90 Pf. — Tolstol, Krieg und Frieden, russischer realistischer Roman, 3. Bde., statt 15 M. nur 6 M. — Protokoll des Internationalen Arbeiter-Congresses zu Paris, 50 Pf. — Neue Welt-Kalender 1891, 50 Pf. — Kürschner, der deutsche Reichstag, broch. 40 Pf., geb. 1 M. Sämmtliche Schriften aus dem Verlage von J. H. W. Dietz, Stuttgart, auf Lager.

Fachverein der in Buchbindereien u. verw. Betrieben beschäft. Arbeiter. Sonnabend, den 26. Juli 1890:

Grosses Sommer-Fest in der Neuen Welt, Hasenhaide

Konzert, Spezialitäten-Vorstellung, Ball, Feuerwerk und Sinder-Sadel-Polonaife.

Anfang des Konzerts Nachm. 5 Uhr. Austreten der Spezialitäten Abends 8 Uhr. Die Kaffeelücke ist von 2 Uhr ab geöffnet. Kinder in Begleitung Erwachsener sind frei und erhalten beim Eintitt einen Bon zur Entnahme einer Fadel gratis. Billets à 25 Pf. sind im Arbeitsnachweis des Vereins, Dresdenerstr. 116, sowie in allen mit Billeten belegten Handlungen zu haben. Programme an der Kasse gratis. Kollegen, Freunde und Gönner des Vereins werden hiermit höflich eingeladen.
Der Vorstand.

Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung.

Montag, den 21. Juli cr.

findet zur Feier des 1. Stiftungs-Festes ein Garten-Konzert und Gr. Sommerfest verbunden mit Sommernachts-Ball

unter gütiger Mitwirkung des Gesangvereins „Freya“ in dem Etablissement der **Gräfl. Reichshof'schen Brauerei in Stralau**

statt. Anfang des Konzerts 4 Uhr Nachm., des Sommernachtsballs um 6 Uhr. Die Kaffeelücke ist den geehrten Damen von 3 Uhr ab geöffnet. Um 8 1/2 Uhr findet im großen Saale die Festrede, gehalten von Herrn Peus, statt. — Bahnverbindung vom Bahnhof Alexanderplatz u. s. w. (à Person 40 Pf.) stündlich 4 Jüge bis 12 Uhr 30 Min. Abends. Von der Bahnstation Stralau Rummelsburg freie Ueberfahrt nach dem Etablissement.

Billets à 20 Pf. sind zu haben bei folgenden Mitgliedern: B. Gide, Sorauerstr. 4, 3 Tr. S. Zeuge, Langestr. 23, Ouergeb. 3 Tr. bei Ködte. — A. Kiewe, Adalbertstr. 94, 4 Tr. b. Günther. — H. Sündermann, Pringestr. 110, 2 Tr. — Alb. Friede, Adalbertstr. 53, Hof 4 Tr. — Fr. Kaabe, Königsbergerstr. 6, Hof 3 Tr. — Emil Schade, Müdersdorferstr. 64, Hof 2 Tr.

Der Vorstand.

NB. Am Sonnabend, den 19. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Dresdenerstr. 45 bei Zachmann: General-Versammlung.

Fachverein der in Buchbindereien u. verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiter

Montag den 21. Juli, Abends 7 1/2 Uhr

Außerordentliche General-Versammlung

im Louisenstädtischen Clubhaus, Annenstr. 16.

Tages-Ordnung:

1. Stellungnahme zu dem Antrag Stuttgart betreffend die Einberufung eines außerordentlichen Verbandstages
2. Ergänzungswahl zur Arbeitsnachweis-Kommission.
3. Verschiedenes und Fragekasten.
4. Aufnahme neuer Mitglieder.

Mitgliedsbuch legitimirt.

Um das Erscheinen aller Mitglieder ersucht

Der Vorstand.

NB. Billets sowie Plakate zu dem am 20. Juli stattfindenden Sommerfest in der Neuen Welt sind in der Versammlung sowie in allen mit Plakaten belegten Lokalen zu haben.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.** Speisen und Getränke in bekannter Güte.

Achtungsvoll

Alex. Linneken

„Restaurant zur Flöte“
Grünelstraße 57.

Große öffentliche Versammlung für Frauen und Männer am Sonntag, den 20. Juli, Abends 8 Uhr, in „Süd-Ost“, Waldemarstr. 75.

Tages-Ordnung:
1. Wissenschaftlicher Vortrag des Herrn cand. phil. Peus über: **Die Todesstrafe.**
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Nach der Versammlung: Gesellschaftliches Beisammensein. Um recht zahlreichen Erscheinen erucht das in der öffentlichen Versammlung bei Ral, Benthstraße 22, beauftragte Bureau.

Bereins-Bau-Gesellschaft in Berlin Nord. (E. G.)

Silauz 1889.

Aktiva 441 184,35 M.

Passiva 441 042,03

Reingewinn 142,32 M.

Der Reingewinn fließt in den Reserve-Fonds.

Der Vorstand.

A. Heinichen. H. Creutziger.

Rechts-Bureau Gildesheim, Langerhagen 1675. Kur die Hälfte der Anwalts-Taxe. Hermann Jacobs.

Der Wunsch.

Ein Traum.

Und wieder sah ich spät mit mir allein,
der Geisterstimmen dumpfe Schlacht belauschend,
die wild im Hirn um meine Seele rangen, —
und wachte nichts von mir: ein schwirrend Heer
von Wünschen kreiste vor mir selber ich
und sah die Wunschgepenster sich verknäueln
in Wuth und Gier, von Wuth ich mitterwäht,
von Qual und Wollust, wie die Flatternden
sich würgten und sich fraßen und sich lästern
umwanden, neue Schaaren zu gebären.
Bis sich auf einmal, im verzückten Rausch
des Ritzgefühls, mir in die Augenhöhlen
die Nägel meiner Finger trallend gruben,
daß ächzend ich emporfuhr aus dem Brüten.
Und taumelnd wankt' ich auf, zum Fenster hin,
inbrünstig langend nach der sanften Nacht.
Da dehnte sich im Dunslicht unter mir
Berlin — mit seinen Thürmen, seinen Kuppeln,
mit seinen Schloten, seinen Ruhmesäulen
heraufgebaut ins fahle Blau, als langte
aus ihrem Grabe Scheintodt eine Riesin
und rechte alle Finger bettelnd hoch:
nur leben will ich — leben — atmen — essen!
Und rauschen hört' ich die Milliarden Wünsche
die ungefüllt, die das Mauerwerk
das nachtumarnte barg in seinem Schooß,
den Hunger, der mit dürrer Knöchel sich
das Grablieb trommelte auf nackter Diele,
die Roth, die winzeln durch die Strahlen kroch,
das Elend, das in Träumen wüßte sich narrie.
Und ich erschrad ob meiner eitlem Qual;
und ein Erbarmen graunvoll, grenzenlos
stieß mich zurück in meine Einsamkeit.
Und trübe starrt' ich in die grelle Lampe
und trüber noch auf meinen Schatten, der
langwehnd an der Wand hing — schwankend — nickend,
und starrte — — und entsetzte mich: der Schatten
bewegte, drehte sich und winkte, nicht
und wandelte vor mir und trat zu mir,
und eine Stimme tönte matt und hohl:
Komm! Wunsch ist Lust, Erfüllung Tod! Komm, schau!
Wir wandelten. Ein greller Mittag lag
schwül brütend auf dem gelben Sand der Wüste;
und um mich nur der schwarzvermummte Führer,
der stummen Mundes immer weiter wallte;
in seine Spuren trat ich wie gebannt.
Da gähnte jählings uns ein Abgrund an.
Zurück ich wich; doch ruhig stand der Dämon
und wies zur Rechten, wo emporgethürmt
am Abhang ragte ein gewalt'ger Bau,
und aus dem Mantel Klang es schwer und dumpf:
Der Tempel der Erfüllung! — und ich bedte,
von ungewissen Schauern angefaßt.
Da löste wieder mir die Grabesstimme:
Drei Wünsche sind gewährt dir! wähl! iprich!
und rasselnd sprangen droben auf die Porten.
Und grübelnd starrt' ich in des Tempels Schlund,
— mir war, als wogten die Milliarden Wünsche
des Erdtrunds drin, die ungefüllt alle,
— von Schmerz und Lust ergrüht' ich, Nachgedrückt
durchbrannte mich, zu strafen den Verführer,
und heiser knirschte ich in Hoß und Sonne:
So soll denn jeder höchste Wunsch auf Erden
erfüllt sein jedem Einzigen! — — Jedem Einzigen —
gleichgiltig scholl es wider im Gewand.
Und rückwärts deutete der Ungerührte
dem Saum der Wüste zu; der regte sich,
und aus dem Boden hob ein Tummeln sich,
als schwärmten Geier wimmelnd um ein Kad.
Und fort vom Rand her schob es schwarzlich sich
gleich Wollensklumpen, ballte sich und schwall,
erbrauste, schwall und löste sich und rollte
und wälzte tosend aneinander sich
heran zu uns, die Eone überströmend
wie Qualmgebredel sturmgepeitscht, und näher
und näher immer zog's und schüttete
sich aus vor uns zu Haufen, Schaaren, Jügen
von Leibern gelb und weiß und schwarz und braun;
die Erde höhnte, wie sie rasend rannien
und leuchtend flogen; und da schossen schon
die Ersten uns vorbei, vom Weitlauf tiefend,
hinauf am Abgrund, zu den Stufen hin
den gleichenden des Tempels, — ihnen nach
der Unzählbaren brandendes Gewühl.
Und schauernd sah ich ihrer Augen Gier;
doch unbewegt stand neben mir der Führer.
Und aus dem Säulenthor zurück nun tauchten
mit dem errastten Gut, dem höchstgepreibten,
dem tiefstsehnten, Die zuerst gewählt;
und freudebangend, zitternd spähte ich.
O Wahn, o Hoffnung! — wie sie kindisch johlten
und tanzten, in den Händen Tand und Spielwerk!
Doch Andre amen — heberad spähte ich;
da schleppte unter beiden Armen Einer
verhaubte Follant, Einer träumte
sich goldbehaft, bebusam trug ein Dritter
ein Pflänzlein, eine Schöne äugelte
verlicht mit ihrem Diamantenschmuck,
und jetzt — aufrüchelnd griff ich in die Luft —
wildjauchzend stürmte aus dem Thor ein Häuptling,
die blutige Kopfhaut eines Feindes schwang er,
und oben auf den Stufen rangen Zwei
zum Nord verknötet um ein jammernd Weib.
Ritzfählend wand sich, bog sich krampfgezeret
mein Arm; da ließ mich's los; ein weher Grimm,
ein ekter Fohn, ein unermeßlicher
stand auf in mir und bäumte mein Genid,
zum Himmel stieß ich die geprechten Häute:
O rotte, Allmacht, aus dies Wurmgezücht!
vertilgt sei, wer nicht liebt! es lebe nur,
wer in der Eone Sehnsucht sich verzehret,
die Alle glücklich macht! es lebe nur,
wer Alle will von Leid und Schmerz erlösen! — —
Erlösen — tönte die vermummte Stimme;
— der zweite Wunsch! Klang's scharrig mahnend nach.
Und plötzlich, mir zu Füßen kam's gerollt
herab vom Abhang, knadend, schollernd, knadend,
hinab zum Abgrund, Leiber über Leiber,

verrenkt im Todeskampf; doch toller immer
den Berg empor zur Tempelhalle tobte
der Unzählbaren brandendes Gewühl,
und aus dem Säulenschooße quoll und quoll es
die Stufen nieder, trachend, schollernd, knadend,
von Sterbenden und Leichen, mir zu Füßen
den Schlund hinunter. Und die Sonne sank
und sank und sank, und immer neue Haufen
Zerschmetterter verflang der grause Rachen.
Aufschreien wollt' ich — sehen, daß nur Einer,
nur Einer spräche das geweihte Wort,
— mein Mund schloß auf sich, doch der Laut zerbarst:
der Freund, der liebste, prallte her zermalmt —
zermalmt die Brüder beide — beide Schwestern!
und da, da — Mutter! — meine Mutter kamm
da, da! hinauf; jetzt hat sie; weh — für mich,
für ihres Sohnes Glück blos steht sie —
und — starb für ihr Weib! — — Stier sah ich an
das Gräßliche, hohlglockend, thränenleer;
verdort mein Herz mir düngte, irr mein Sinn;
mein eigen Angesicht, im Dämmerdäuser
rings um mich schwamm es, fahl, zerfurcht, versteinert
von Gram und Grauen; in die Kniee brach ich,
die Kniee schlug ich hämmernd mir an's Ohr,
zu tödten das Gedöhn das marternde
der Knochen, die zum Abgrund rasselten
im Rücken mir; da — — neigte nieder sich
Der im Gewand, ein mildes Dunkel hüllte
mein starrtes Aug, ein tiefes Schweigen floß
säufend um mein Haupt, und wie ein Hauch
sanftstrahlend klang die Frage: Und dein dritter,
dein eigner Wunsch? dein letzter! — säufelnd sog
der Nachtwind ein das lodende Gemurmel.
Und flammeln wollt' ich; doch die Worte kreisten
im Hirn mir, hepten sich in toller Jagd
gestaltlos, schemenhaft, — und eine Angst,
ein Schrecken vor mir selbst, und eine Furcht
vor meiner eignen Gier, der lauendenden,
umklammerte die Kehle mir, — zerknirscht
im Staud ich lag; nicht wagt' ich mehr zu wünschen.
Und endlich bettelnd stöhnt' ich: Gnade — Gnade!
und schlug die Augen auf — — da grüßte mich
langwehnd, nickend an der Wand der Schatten,
und schwelend stand die Lampe — und verlosch.

Richard Dehmel.

[Nachdruck verboten.]

Rückfall

von

August Strindberg.

Deutsch von Gustav Lichtenstein.

(1. Fortsetzung.)

Als Paul mit dem Karren auf seinen Hof kam,
sprangen ihm seine beiden Mädchen entgegen und küßten
ihn. Beide waren blond und trugen einfache Leinwand-
kleider von gewöhnlichem Schnitt und Strohhüte. In
der Thür erschien die Gattin. Eine kleine aschblonde
Frau mit großen, schwarzen Augen, anmuthig abgerun-
deten Gesichtszügen und einem Teint, der etwas ins
Olivenfarbene spielte. Das Haar umgab den Kopf wie
eine weiche Ranke und kletterte ringsumher, um die Ohren,
über den Nacken und die Stirn. Sie sah ruhig und
hoffnungsvoll aus, aber ein Flor von Dästerheit war
über die früher so heiterbeweglichen Züge gebreitet; die
Trauer über etwas Vergangenes, der Bruch mit lieben,
aber hinderlichen Erinnerungen, der Kampf gegen das
Anerkennung, gegen Pietät und Vorurtheile sprach daraus.
„Guten Tag, Väterchen!“ begrüßte sie Paul.
„Guten Tag, geliebte Frau und Kinder!“ antwortete
er und küßte die Mutter und die Kinder.
„Hole dem Vater einen Stuhl.“ sagte die Mutter
zu dem ältesten Mädchen, das zehn Jahre sein mochte.
„Nein, Annischka,“ sagte Paul, „Vera soll keine
Sklavin werden.“
„Ich will nicht,“ hatte Vera schon geantwortet.
„Darfst Du das sagen?“ hub die Mutter an.
„Jawohl,“ sagte Paul, „so soll man antworten.
Wer nicht lernt, zu wollen und seinen Willen auszu-
sprechen, wenn er jung ist, der wird ein Mensch ohne
Willen oder ein Lügner, wenn er groß ist! Annischka!
Beißhalb sollen wir unsere Kinder zu unseren Sklaven
erziehen? Nach acht Jahren wird Vera im Leben stehen.
Da haben wir in ihr keine Sklavin mehr, und unsere
Meinung ist es doch wahrscheinlich nicht, sie zu erziehen,
um Anderen Stühle herbeizutragen. Aber will Vera mir
einen Stuhl vorlegen, so danke ich ihr, denn sie ist mir
nichts schuldig.“
„Du hast recht, Paul Petrowitsch,“ sagte die
Mutter, „aber ich kann nicht immer die Dinge vom
neuen Gesichtspunkt aus sehen.“
„Nein, mein Kind, das kann auch ich nicht immer,
aber wir müssen uns daran gewöhnen. Mit „wir“
meine ich nicht Dich, sondern ich meine wirklich uns
beide! Aber ich sehe, Du hast schon gedeut! Ruhe
Bernhard!“
Bernhard war ein vierschrötiger Baadländer mit
schwarzem Schnurrbart und schwarzem Haar, ägyptischen
Augen und starken Schulterblättern. Er setzte sich ruhig
an den Tisch, nachdem er die Hände gefaltet hatte.
„Werden Sie das denn nie ablegen Bernhard?“
fragte Paul.
„Nein,“ sagte er.
„Religionsfreiheit, Paul Petrowitsch, Religionsfrei-
heit,“ sprach Annischka warnend.

„Ich danke Kind, daß Du mich erinnerst! Es ist
wirklich so: verzeihen Sie, Bernhard!“
„Nun, wie ist das Geschäft gegangen?“ fragte Anna.
„Gut und schlecht,“ sagte Paul. „Das Nützliche
steht tief im Preise, aber das Unnütze ziemlich hoch.“
Die einfache Mahlzeit, bestehend aus Pilzen und
Eßig-Gurken, sowie aus Milch und dem stets gegenwär-
tigen Samowar, nahm nun für eine Weile ihre Auf-
merksamkeit in Anspruch.
„Heute ist Johannistag,“ sagte Paul nach beendig-
tem Essen.
„Jawohl,“ sprach die Frau und seufzte.
„Du seufzt, Annischka. Ist es heute schwer?“
Sie beugte sich hinab und legte ihren Kopf auf
seine Kniee.
„Beine Geliebte, dann geht's vorüber,“ sagte Paul.
„Ja, wenn Du mitweintest, sonst ist's nicht der
Ruhe werth.“
„Ist es nicht drückend, fremde Erde zu bebauen?“
fragte Annischka.
„Die Muttererde ist härter, aber sie ist schöner. Doch
das sind nur Grillen. Die ganze Welt ist ja unsere
Mutter.“
„Sage, daß Du Dich sehnst nach dem Stückchen
Erde, das Du der mörderischen, erstidenden Umarmung
der Steppe entrissen hast, sage, daß Du heute dort sein
wolltest und sehen, wie Deine Aepfelbäume blühen, Deine
Koson knospen, Deine Erdbeeren stehen: sage das, Paul,
und ich werde Dir sagen, wie ich mich sehne!“
„Ich leugne nicht, daß ich mich an die Scholle ge-
bunden fühlte, nachdem ich den ersten Spatenstich in un-
sere alte schwarze Erde gethan, gesäet, Bäume gepflanzt
und gesehen hatte, wie der garstige Boden gesegnet war.
Es ist thöricht, sich zu binden. Die Erinnerungen habe
ich mit den Pfählen herausgerissen, die zartesten Bande
zerzerrt, aber ich fühle mich unfrei. Wenn meine
Gedanken heimwärts gehen, wandern sie nicht zur Stätte
meiner Kindheit, wo ich Sklavendienste lernte, nicht zum
Grabe meines Vaters oder meiner Mutter, nicht zu der
grünen Erinnerung einer falschen, vergangenen Größe;
sie wandern zu dem Acker, wo meine Nahrung wuchs,
zu den weißen Birken, wo frische, neue Gedanken mich
belebten, zu den dunklen Tannen, die meinen Schmerz
betäubten, aber am liebsten und jetzt fast immer zu dem
kleinen Fleck Erde, den ich bebaut hatte. Siehst Du, so
materialistisch, so egoistisch bin ich! Erinnerst Du Dich,
wie die Aepfelbäume aufwuchsen und ich so weither das
Wasser für sie holen mußte. Und die Bauern saßen an
den Säunen und zerbrachen sich den Kopf, wozu das
gut sein sollte.“
„Und dann,“ fuhr Annischka fort, „dann fuhrten wir
im Herbst in die Stadt, als wir aber im Frühjahr wieder
hinauszogen, da waren sechs Aepfelbäume erstorben.
Nikolas sagte, es sei der Frost gewesen, aber Andreas
erzählte Dir, daß Nikolas Lauge darüber gegossen hatte.
Und da weintest Du.“
„Thut ich das? Wie schwach!“
„Jawohl, Du thatest es, aber nicht über die Bäume,
über die Bosheit der Menschen weintest Du.“
„Unerfahrenheit, Annischka.“
„Unerfahrenheit, ja! Und Du pflanztest neue, streuteist
Samen von Aepfeln, Pflaumen und Kirichen massenweise
und sagtest den Bauern, sie würden die Früchte, wenn
sie kommen, erhalten, ebenso das Reis der Bäume. Und
dann, Paul Petrowitsch, dann kam das große Ereigniß
und wir mußten fort. Seitdem hast Du nichts mehr
von unserem Acker gehört; aber Du denkst an ihn, Du
träumst davon.“
„Schwäche, Annischka, Kleinigkeiten, Kleinigkeiten! Aber
jetzt denke ich nicht mehr daran! Nicht mehr! Aber
sprich nicht so traurig! Ich bin heute froh in meiner
Seele, denn ich habe heute eine große, große Freude
gehabt.“
„Erzähle, erzähle!“
Paul goß sich eine neue Tasse Thee ein, als der
Briefträger mit der Post eintrat. Es war eine Karte
und ein Brief. Paul las zunächst die Karte.
„Sie ist doch wenigstens nicht geöffnet,“ sagte er,
ehe er las. Die Karte, welche einen russischen Post-
stempel trug, hatte folgenden Inhalt: „Wenn die Sonne,
die ein Gott ist, Leben in einem Kas erwecken kann,
warum sollte sie es in einem Brief nicht können?“
„Hm,“ sagte Paul. „Was soll das bedeuten?“
„Das wirst Du wohl aus dem Brief erfahren,“
antwortete Annischka.
„Du hast recht! Aber der Brief ist natürlich ge-
öffnet worden; hier siehst Du die Spuren . . .“
Paul las: „Paul Petrowitsch, Großhändler, Duchy,
Laujanne. In Folge Ihrer werthen Ordre vom ange-
gebenen Datum übersende ich Ihnen sechs Tonnen Kaviar
à 2 Rubel Silber ohne Faß. Der Abrechnung sehe ich um-
gehend entgegen. Hochachtungsvoll Dimitri Baranow.“
Paul sah stumm und überlegte, konnte aber keinen
Sinn herausfinden. Daß alles Geheimschrift war, wußte
er wohl. Anna half ihm nachdenken, aber ohne Resultat.
Da warf Paul den offenen Brief auf den Tisch und sagte:
„laß uns von etwas anderem sprechen, mir wird schon

eine Idee einfallen. Wir sprachen doch von meiner heutigen Freude. Eine große Freude, die größte seit langer Zeit! — Anna, fuhr Paul fort, es sind gerade zwanzig Jahre, seitdem Tschernyschewsky's Buch herauskam. Man verbot es in Rußland, verbot die Wahrheit in ihrer schönsten, reinsten Gestalt! Er selbst wurde nach Sibirien verbannt, um „zu bereuen“, daß er die Wahrheit gesprochen! Bist Du heute stark, Anna?

„Ja,“ antwortete sie.

„So, daß Du mich mit Ruhe aus einem alten Buche vorlesen hören kannst, ohne daß Du roth wirst?“

„Welches Buch?“

„Das „berühmte“ Russia von dem „Wahrheitszeugen“ Wallace.“

„Paul Petrowitsch, Du bist selbst nicht ruhig, da Du das Wort: „Wahrheitszeuge“ so bitter aussprichst.“

„Nein, aber ich will mich üben! Willst Du es auch?“

„Ja, aber ich glaube, die alten Worte sind uns so eingebrannt, daß wir in uns ihr Echo hören; unser Denken kommt wieder in Aufruhr.“

„Ich fühle mich heute so ruhig und froh, daß ich in dem Buch von Dr. Madenzie Wallace lesen will.“

Paul stand auf und ging nach dem bewußten Buche. Darauf bat er die Mädchen, in den Garten zu gehen und Jasmin zu pflücken. Er blätterte in dem Buch, aber seine Finger zitterten. Darauf las er mit fester, lauter Stimme, ohne tendenziösen Tonfall:

„Viele der Agitatoren behaupten, Schüler Tschernyschewsky's zu sein, eines Mannes, der zur Zeit der Bauernemanzipation einen hervorragenden Platz innerhalb der russischen periodischen Litteratur einnahm und später nach Sibirien verbannt wurde, wo er noch weilt; aber ich glaube nicht, daß er sie in dieser Eigenschaft anerkennen würde.“

Anna machte eine Bewegung mit der Hand, und das Blut stieg ihr ins Gesicht. Aber Paul fuhr im Lesen fort: „und ich bin meiner Sache völlig sicher, daß er für die Beispiele der Kategorie, die ich gesehen habe, keine Sympathie hegen würde.“

Anna machte eine Wendung auf dem Hochtstuhl, daß die Füße auf dem Sande knirschten. Paul aber fuhr ebenso ruhig wie vorher im Lesen fort: „mit Ausnahme eines Romans, den er im Gefängniß schrieb und der billigerweise (hier stieß er sich an dem Wort, fing den Satz von Anfang an, ohne bei „billigerweise“ anzuhalten) nicht als Ausdruck seiner wirklichen Ansichten angesehen werden kann, enthalten seine Schriften überall ziemlich viel gesunde Vernunft und Mäßigung. Tschernyschewsky trug seinerzeit unstrittig viel zu einer guten Lösung der Emanzipationsfrage bei, hielt systematisch alle thörichten, politischen Demonstrationen fern und dürfte jetzt, während einer fünfzehnjährigen Verbannung, die Uebertretungen seiner Jugend hinreichend gebüßt haben.“

„Ist das gut gelesen?“ fragte Paul und athmete auf.

„Es ist gut,“ antwortete Anna.

Paul fuhr fort: „Schließlich müssen wir fragen, in welchem Maße diesen geheimen Gesellschaften eine wirkliche Bedeutung zugeschrieben werden kann. Bedeuten sie wirklich eine Gefahr für den Staat? Ich glaube, daß jeder, der Rußland genau kennt, diese Frage mit „nein“ beantworten wird. Selbst einige Agitatoren haben das Verkehrte in ihren Unternehmungen eingesehen.“ Paul sah von seinem Buche auf und fand das Gesicht seiner Frau aschgrau. Er stand auf und trug das Buch fort.

„Das mag für heute genug sein“, sagte er. „Aber es thut gut, Annischka, sich zu üben. Jedesmal, wenn ich ein altes Buch lese, fühle ich, wie ich gewachsen bin. Heute könnte ich lächeln.“

„Soweit bin ich noch nicht gekommen“, sagte Anna. „All die Worte, die Du vorgelesen, habe ich meinen alten, achtungswerthen Vater im Ton der Ueberzeugung aussprechen hören.“

„Und Dein achtungswerther Vater hat sie vermutlich von seinem achtungswerthen Vater aussprechen hören. Es ist gefährlich, achtungswerthe Väter zu haben. Jedoch: Tschernyschewsky ist tot und braucht die Uebertretungen seiner Jugend nicht mehr zu bereuen. Jetzt, nach zwanzig Jahren, ist sein Evangelium in deutscher Sprache bei Brockhaus, dem größten und angesehensten Verleger Deutschlands, in drei schönen Bänden herausgekommen. Ist das nicht ein Zeichen? Wäre ich Christ, ich würde Sonntag zur Beichte gehen und Gott für seine Gnade danken.“

„Das ist ein großes Ereigniß, Paul Petrowitsch, so groß, daß wir die Folgen nicht berechnen können. Jetzt wird es die Welt doch wenigstens erfahren.“

„Nicht so große Worte Annischka; die Welt ahnte es vorher, jetzt aber wird sie es fühlen, denn Tschernyschewsky besaß die Liebe und darum werden seine Worte sprechen.“

„Wenn die Sonne, die ein Gott ist, Leben in einem Aas erwecken kann.“ — „Hm! Warum sollte sie es in einem Briefe nicht können? Jetzt hab' ich's!“

Paul stand auf und ging an den Tisch, auf den er Brief und Karte mitten in den Sonnenschein gelegt hatte.

„Sieh', Annischka, sieh'“, sagte er, und hielt den Brief empor.

„Von Dimitri.“

Der Brief, der offen in der Sonne gelegen hatte, war jetzt voll kleiner gelbrother Buchstaben, die mit einer besonderen Tinte geschrieben waren, welche erst in der Sonnenhitze sichtbar hervortrat. Paul las die Hälfte des Briefes. Er handelte von „Geschäften“, wie die Verschworenen es nennen. Die andere Hälfte las er leise. Anna wollte nach dem Inhalt fragen, sie

bejammerte aber, denn es stritt gegen ihr Uebereinkommen, nach Dingen zu fragen, die der andere Theil nicht mittheilen wollte. Paul steckte den Brief in die Tasche.

„Wollt Ihr eine Spazierfahrt auf dem See machen?“ fragte er. „Heute ist Johannisfest und wir wollen uns ausruhen.“

Er stand auf, um eine Nervenattade zu verbergen, die sein Gesicht wieder überfiel. Auch Anna erhob sich, um die Kinder anzukleiden.

Die russische Moralphilosophie.

I.

P. E. „Die russische Moralphilosophie“ ist vielleicht eine etwas sonderbar klingende Bezeichnung. Es ist mit ihr auch nicht die Moralphilosophie etwa des ganzen Rußland gemeint, sondern ich verstehe unter diesem Ausdruck nur die Anschauungen eines bedeutenden und wichtigen Theiles der russischen Intelligenz, die in Folge einer eigenthümlichen Verknüpfung von Umständen anfangen, auch bei uns jetzt Boden zu gewinnen; vor allem durch den starken Einfluß, den Tolstoi auf das deutsche Publikum ausübt.

Die russische Moral ist die Moral der „Erniechtigten und Beleidigten“, der „Armen und Elenden“; es ist der Idealismus der Geknechteten und Unterdrückten, der in ihr zu Worte kommt. Die Moral existirt auch bei uns, in Frankreich, in England, überall, wo es Proletariat, wo es Unterdrückte und Geknechtete giebt. Aber das Proletariat hat seine Moral nie niedergeschrieben, es hat keine Philosophie daraus gemacht, sondern es hat nur nach ihr gehandelt; in der Kommune hat es ein leuchtendes Beispiel von ihr hinterlassen. In Rußland hat es einen Mund gefunden; dort giebt es seine Moral auch in Gedanken von sich; freilich schreibt es sie nicht selbst auf; es muß durch Andere sprechen. Dadurch wird das, was es meint, oft verschoben und verzerrt; vor allem wird seine Moral dadurch sogar für das Bürgerthum mundrecht gemacht; der idealistische Theil unseres Bürgerthums ist es, welcher sich für Tolstoi begeistert; aber was Tolstoi als Moral predigt, das ist nicht sein Eigenthum, das ist das Eigenthum der Völker.

Bezeichnend genug, knüpfen diese Moralprediger an eine politisch-soziale Bewegung an, welche wieder ihre Stärke aus dem Bauernstand holen will. Im Slavophilenthum finden sich ihre ersten Anklänge. Man muß bei „Slavophilenthum“ nicht an den Chauvinismus denken, welchen sich der Zar für seine Zwecke dienstbar macht, auch nicht allein an Pobedonoszew'sche Pfaffengelüste; in seiner ersten Erscheinung war es der Ausdruck eines sozialen Radikalismus der Intelligenz, welcher an die noch vorhandenen Reste des Urkommunismus in Rußland anknüpfen wollte. Dieser Kommunismus wurde als spezifische Eigenthümlichkeit Rußlands und des russischen Volkes dargestellt; die ihm entsprechenden Charakterzüge als die Charakterzüge der russischen Bauern als Russen, und die entsprechenden Moral, welche mit der unchristlichen Moral zusammenfiel oder zusammenzufallen schien, als die eigenthümliche Moral des russischen Volkes. Somit gab es Punkte, in denen die Panславisten sogar mit den späteren Nihilisten übereinstimmten.

Von der Intelligenz ging die Bewegung aus, nicht vom Volk; das Volk wußte und weiß noch jetzt nichts von der ganzen Sache; und so kam die besondere Betonung der Moral zu Stande. Das Volk, das diese Moral übt, denkt sich weiter nichts dabei, das ist nun einmal so, und so handelt man; den bürgerlich-Gebildeten, die aus einer ganz andern moralischen Atmosphäre zum Volk kamen, fiel diese Moral gleich als etwas ganz besonders Eigenthümliches und Fremdartiges auf, und einem gewöhnlichen Irrthum folgend, glaubten sie, in der Moral das Ursprüngliche zu finden, was alle diese Verhältnisse regelte und hervorbrachte, schien ihnen die Moral der russischen Bauern die Hauptsache zu sein. Diese Moral müßte man zur allgemeinen machen, dachten sie, um die gesammte Welt zu beglücken; von ihr aus muß die Gesellschaft reorganisiert werden, mit ihr muß man den Kreuzzug gegen den faulenden Westen unternehmen.

Die Waffe der Unterdrückten ist die Demuth, die Unterwerfung; ihre Moral ist die „Moral des Leidens“, und selbst wo sie Revolution machen, können sie diese Moral nicht verleugnen. Er fehlt ihnen an Initiative, an Selbstvertrauen; sie vermögen nicht zu handeln, sie vermögen nur zu leiden; und „nicht widerstreben dem Uebel“ ist ihre beständige Lösung. Sie sind mitleidig, denn unter demselben Druck leidend, fühlen und empfinden sie das Gleiche, und jeder weiß aus eigener Erfahrung, wie die Schmerzen des Nachbarn thun. Eine derartige Gleichheit der Umstände ist aber die nothwendige Voraussetzung des Mitleidens; nur von dem, was man selbst erlebt hat, hat man lebhaftere Vorstellungen, und nur, wo man lebhaftere Vorstellungen hat, kann es zu Empfindungen kommen. Sympathische Gefühle hat man stets nur seines Gleichen gegenüber, weil man nur seines Gleichen kennt; hat man sie Andern gegenüber, dann nur aus dem Grunde, weil man sie in der Phantasie als seines Gleichen betrachtet. So bemitleiden die Sentimentalen die Thiere nicht um die Qualen, die sie wirklich empfinden, denn von denen haben sie keine Vorstellung, sondern nur um die Qualen, die sie selbst empfinden würden in solchen Lagen.

Die Bescheidenheit, die Demuth, die Geduld im Leiden, das Mitleid, das sind alles proletarische Eigenschaften, die man an jedem Proletariat studieren kann; nur daß in den anderen Ländern diese proletarische Moral nicht in Büchern beschriebe wird.

Bei seiner einseitigen Betonung der Moral hob die Intelligenz besonders die Aehnlichkeit mit dem Christenthum hervor das unter sozialen Verhältnissen entsprang, welche freilich manches Gleichartige enthielten. Sie fand, daß das Christenthum eigentlich nur im Volk zu finden sei, daß seine Lehren vom Volk befolgt würden; sie beschäftigten sich mit den volkstümlichen Sektirern, Propheten und religiösen Schwärmern, die überall da zu finden sind, wo die sozialen Verhältnisse vom Volk noch im Lichte der Religion betrachtet werden; sie glaubte, diesem Zuge nachhelfen zu müssen, und schloß sich theilweise geradezu diesen Wundermännern und Propheten an. So verlieh z. B. ein gewisser Kliment, ein hochgebildeter Mann in hoher Lebensstellung, seine ganze Beschäftigung, um in einer Einöde als Einsiedlermönch zu leben; und Bauern, Kaufleute, Gebildete, hohe Würdenträger strömten zu ihm, um seinen Worten zu lauschen; er ist es, der auch auf Tolstoi und Dostojewski bestimmend hingewirkt hat. Merkwürdige Erscheinung! Das Proletariat schien wirklich durch seine Moral den Sieg davonzutragen, der rein moralische Sozialismus schien wirklich einen noch nie dagewesenen Sieg davonzutragen. Die Tage Buddhas schienen wiederzukehren in jenem Glanz, wie es uns die wunderliebenden Inder überliefert haben.

Aber die Bewegung blieb bei einigen wenigen Idealisten stehen, und auch die wurden wohl nur deshalb ergriffen, weil soziale und politische Verhältnisse hier nachhelfen. Und diese wenigen blieben Prediger in der Wüste. Der Panславismus hat jetzt ein ganz anderes Aussehen; die russische Bourgeoisie hat in ihm ein ähnliches Feigenblatt erkannt, wie das anderweitige Bürgerthum etwa in dem Kampf gegen die Slaverie. Sein geistiger Inhalt ist gänzlich verschwunden und Tolstoi selbst muß sich auf das schärfste gegen ihn aussprechen.

Nur die Litteratur, welche von dieser Bewegung erzeugt ist und noch erzeugt wird, bleibt übrig; eine wunderbare Litteratur, durch welche wir endlich einmal das Volk sprechen, fühlen und denken sehen; freilich nicht unmittelbar.

In ein eigentliches System sind die Anschauungen gebracht von Leo Tolstoi.

Das Hauptgebot Jesu, auf welchem die ganze Moral Christi ruht — wenigstens, wie Tolstoi das auffaßt — ist das Gebot: Du sollst nicht widerstreben dem Bösen. Tolstoi argumentirt etwas naiv, wenn man auf das Böse mit wieder Bösem reagirt, so vermehrt man doch das Böse in der Welt, statt es zu vermindern; es soll aber unsere Aufgabe sein, das Böse überhaupt aus der Welt zu schaffen.

Aus diesem Gebot, nicht zu widerstreben, dem Bösen folgert Tolstoi logisch seine ganze Moral, in Anknüpfung an die Gebote, welche Jesus in der Bergpredigt gegeben hat: Du sollst nicht richten; Du sollst nicht ehebrechen; Du sollst nicht tödnen; Du sollst Dich nicht mit Gewalt vertheidigen; Du sollst Deinen Volksfeind lieben.

Aber alle Einrichtungen des modernen Staates, der sich doch „christlich“ nennt, zwingen den Menschen, diese Gebote zu übertreten. Allerdings, Tolstoi braucht sich nicht darüber zu wundern, denn seine Moral ist die Moral der Unterdrückten, die Moral des Staates ist die der Unterdrückten, deren Interessen er ja vertritt.

Jesus hat gesagt: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer zu seinem Bruder sagt: Necca, der ist des Rath's schuldig; wer aber sagt, du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. „Necca“ nimmt Tolstoi als Bezeichnung eines moralisch, „Narr“ eines intellektuell werthlosen Menschen.

Wenn Tolstoi nun sein vergangenes Leben überblickt, und sich erinnert, wann er einem Menschen gezürnt hat, und wann er einen für moralisch oder intellektuell werthlos erklärt hat, so findet er, daß er fast nie Jemanden beleidigt hat, den er für seines Gleichen hielt; gegen seines Gleichen war er immer höflich und rücksichtsvoll. Nur solchen Menschen gegenüber war er beleidigend, welche eine niedrigere soziale Stellung einnahmen, gegen Untergebene, Diener, ungebildete Leute. Ja, oft genügte ihm die soziale Stellung eines Menschen allein schon, um ihn lieblos zu behandeln, selbst wenn durchaus keine andere Veranlassung vorlag.

Die Versuchung zum Zürnen liegt also in den sozialen Unterschieden.

Je höher jemand in der menschlichen Gesellschaft steht, desto weniger Menschen sind seines gleichen, desto größer ist also die Versuchung zum Zürnen; und je niedriger ein Mensch steht, desto mehr Gleichgestellte hat er um sich, und desto weniger Menschen hat er unter sich. Deshalb spricht Jesus den Reichen und Mächtigen die Möglichkeit der Seligkeit ab und deshalb preist er die Armen und Elenden glücklich.

Wie stellt sich das moderne Scheinchristenthum zu diesem Gebote? Wie alles, was Jesus gesagt hat, wird es von Kanzeln und Kathedern gedankenlos heruntergepredigt; niemand denkt sich etwas dabei, wenn er die Worte Jesu sagt; eben dieselben Menschen, welche diese Worte verkünden, verkünden ja auch, daß die sozialen Unterschiede eine göttliche Einrichtung seien. Und doch läßt sich das Gebot Jesu unmöglich durchführen, solange die sozialen Unterschiede existiren.

Anderere Worte Jesu, die noch schärfer die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit unserer Zeit bezeichnen, werden geradezu verdreht.

Jesus hat gesagt: Richtet nicht. Ohne daß man sich auf irgend eine ähnliche Bedeutung des Wortes im Urtext berufen kann, deutet man diese Worte nur auf das Absprechen im täglichen Umgange der Menschen

untereinander, das Splitterrichten; und besonders rechtgläubige Christen pflegen dabei wohl triumphierend auf die Pietisten hinzuweisen, welche diesem Gebote zuwider handeln. Aber Christus verbietet jedes Richten, auch das gerichtliche. Das Gericht ist eine durchaus antichristliche Einrichtung, weil es ja gerade dem Bösen widerstreben will. Jesus gebietet: Vergeltet Böses mit Gutem, die Gerichte vergelten Böses mit Bösem; Jesus gebietet: Verzeihe jedermann, nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal; liebe deinen Feind; thue Gutes denen die dich hassen. Die Gerichte verzeihen nicht, sie strafen; sie erweisen nicht Gutes, sondern Böses den Menschen, die nach ihrer Ansicht die Feinde der Gesellschaft sind, — und die doch eigentlich nichts sind, als die Opfer derselben.

Jesus hat gesagt: Du sollst nicht ehebrechen. Tolstoj findet, daß die Ursache des Ehebruchs meistens nicht das körperliche Bedürfnis ist, sondern ein Verlangen nach Abwechslung, von beiden Seiten; dies will er gänzlich erlösen; er verwirft also auch die Scheidung.

Eine andere Versuchung, welche das wahre Glück stört, ist der Eid. Die Erklärer haben behauptet, Christus verbiete nicht den Eid überhaupt, sondern nur den Eid, der nicht bei Gott geschworen ist. Aber Jesus hat den Eid überhaupt verboten.

Jesus hat endlich gesagt: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde.

Der gemeinte Feind ist nicht der Privatfeind, sondern der Volksfeind. Christus gebietet Liebe gegen den Volksfeind, verbietet den Krieg. Und doch ist das Wesen des modernen Staates ohne Krieg überhaupt nicht denkbar! In den Kirchen wird für den Sieg des Heeres gebetet und gedankt; die Soldaten werden auf das Evangelium vereidigt! —

Im Sinne dieser christlichen Moral leugnet Tolstoj die Berechtigung der sozialen Unterschiede, also der Klassen, und die Berechtigung der Institutionen, welche die Ursache der Klassen ermöglichen: Krieg, Gerichte, Eid, die gegenwärtige Ehe.

Das alles erscheint bei ihm als Konsequenz des Sages: Nicht widerstreben dem Bösen. Mit wunderbarem Takt findet er überall die dem Proletariat feindlichen Institutionen heraus, kommt er schließlich sogar zu den politischen und sozialen Forderungen des Proletariats. Der Weillings „Garantien“ liest, wird kaum einen Unterschied von Tolstoj finden. Mit logischer Entwicklung treibt ihn die proletarische Moral zur proletarischen Politik.

Auch Jesus hat nicht geglaubt, daß bei Erfüllung seiner Gebote die politischen und sozialen Verhältnisse die gleichen bleiben könnten. Er hat das Reich, wo seine Forderungen erfüllt werden, als Reich Gottes dem Reich dieser Welt gegenübergestellt. Tolstoj malt sich sein Reich Gottes aus. Mit einem Wort zu sagen: es ist ein kommunistischer Ackerbau, so ähnlich, wie man sich das soziale Ideal des russischen Bauern, wenn er eines hätte, wohl denken könnte. In diesem Zukunftsstaat, oder in dieser Zukunfts-gesellschaft, wie man sagen will, sollen alle Bedingungen menschlichen Glückes erfüllt sein; er soll das erstrebte Ideal darstellen, wo alle jene Gebote Christi ihre Erfüllung finden.

Die Bedingungen menschlichen Glückes sind die Bedingungen, welche dem idealisirten russischen Bauern als solche erscheinen, nicht die, welche der westliche Proletarier sich denkt.

Die erste ist der Zusammenhang mit der Natur, der Genuß des blauen Himmels, der leuchtenden Sonne, der freien, frischen Luft, des Grüns der Wälder und Wiesen. Sollte man es für möglich halten, daß die Menschen auf alle diese unschuldigen und süßen Freuden verzichten könnten, um sich in staubigen, grauen Häusern einzuschließen, in häßlichen und langweiligen Straßen zu wohnen, wo der Anblick des Himmels durch Kohlendampf und Stadtdunst unmöglich gemacht wird, wo man eine häßliche, übelriechende, ungesunde Luft einathmen muß, wo sogar der Anblick der mütterlichen Erde durch Steinpflaster den Menschen entzogen ist? Viele Menschen leben, werden alt und sterben, ohne nur einmal die Natur in ihrer Reinheit und Herrlichkeit gesehen zu haben. Der Vornehme kennt sie vielleicht durch flüchtige Blicke, die er aus einem rasch dahinrollenden Wagen auf Felder und Wälder wirft; aber er hat niemals gesät und gepflanzt und Freude an dem Sprießen und Wachsen seiner Frucht gehabt; er hat niemals ein Hausthier aufgezogen, er weiß gar nicht, wie es geboren und gefüttert wird. Er geht auf Teppichen, auf Steinen, auf Holz, aber niemals auf dem Rasen, den die Natur geschaffen hat; das Klappern der Maschinen, das Rollen der Wagen, das Donnern der Kanonen, alle Töne der Musik lassen sein ermüdetes Ohr nie zur Ruhe kommen; er verdirbt seinen Geruch mit Parfüms und Tabaksqualm, seinen Magen mit überfeinen und künstlichen Speisen.

Die zweite Bedingung des Glückes ist die Arbeit; zunächst die frei gewählte, die man mit Lust treibt, und dann die ermüdende körperliche, die den Hunger reizt und den Schlaf gesund und tief macht. Aber je höher das vermeintliche Glück der Welt einem Menschen gestellt hat, desto weniger hat er diesen Genuß; der Glückliche hat mit Langeweile zu kämpfen, mit Krankheiten, welche der Mangel an körperlicher Arbeit hervorruft; er muß widerwärtige Beschäftigungen betreiben: als Beamter, als Banquier, als Richter; er ist zu langweiligen Festlichkeiten verpflichtet.

Und er könnte so glücklich sein bei körperlicher Arbeit!

Die Arbeit ist die unvermeidliche Bedingung des menschlichen Lebens; die Arbeit ist die Quelle des wahren Glückes für die Menschheit.

„Aber ich werde mir nicht genug verdienen, ich werde nichts zurücklegen können; meine Familie wird verhungern, wenn ich sterbe!“

Diese Einwendungen sind falsch. Man zieht Füllen und Kälber auf; weshalb soll man nicht Kinder aufziehen, damit sie einst nützliche Menschen werden? Und weshalb soll man also für den folgenden Tag sorgen? Wenn man wirklich zu früh stirbt, die Kinder werden nicht verhungern, die Gesellschaft wird sich ihrer annehmen. Man wird auch selbst genug zum Leben haben. Jesus hat gesagt: Ein jeder Arbeiter ist seines Brotes werth; wer arbeitet, kann auch essen.

Die dritte Bedingung des Glückes ist das Familienleben; aber auch dieses wird dem Menschen desto weniger zu theil, je mehr er von dem Glück der Welt besitzt. Er wird ein Wüstling und entsagt ihm überhaupt oder doch wenigstens für den besten Theil seines Lebens; er vertraut seine Kinder Fremden; er lebt in förmlichem Verkehr mit seinem Weibe; fremde Menschen, Diensthofen drängen sich in sein häusliches Leben ein und lassen nie die behagliche Freude aufkommen, welche der ungestörte Umgang im Familienkreise gewährt.

Die vierte Bedingung ist der freie und ungehemmte Verkehr mit allen Menschen. Je höher man steht, desto kleiner ist der Kreis, in dem man sich bewegt. Einem Arbeiter steht es frei, mit jedem zusammen zu kommen, und wenn wirklich eine Million Menschen nichts von ihm wissen will, so bleiben ihm immer achzig Millionen, die ihn als Bruder betrachten, die ohne Förmlichkeit, ohne Vorstellungen und Visiten ihn freundlich aufnehmen, wenn er zu ihnen kommt.

Die fünfte und letzte Bedingung endlich ist Gesundheit und ein sanfter Tod; und es ist klar, daß sie bei den Bauern weit mehr anzutreffen sind, als in den obern Schichten, in Folge des natürlichen Lebens.

Diese fünf Bedingungen werden in der idealen Zukunfts-gesellschaft verwirklicht sein. Aber wie soll man zu ihr kommen?

Untersuchungen über das Kapital.

Von Otto Wittelschöfer.

III.

§ Wie unsere Vulgärokonomen gehört auch Wittelschöfer zu den Leuten, welche den Kapitalismus bis in die grüne Vorzeit zurückdatiren. Schon die Höhlenmenschen sind nach ihnen Kapitalisten gewesen, und uns sollte es nicht wundern, wenn nächstens jemand herausfände, daß eigentlich schon bei den tiefer stehenden Vorfahren des Menschen, bei gewissen anthropomorphen Affen und anderen Stammverwandten die Anfangspuren des Kapitalismus ganz deutlich nachweisbar seien. Denn, was heute sicher ist, warum soll es nicht früher möglich gewesen sein? Wenn der Schimpanse, der Pavian sich mit einem Stein eine Naß ausflopfen, oder sich ein Lager herrichten und somit Kapitalisten sind, so haben sehr wahrscheinlich ihre Vorfahren vor zehntausend oder hunderttausend Jahren schon das gleiche gethan und sind ebenso gut Kapitalisten gewesen, wie jener Bauer, den Wittelschöfer zum Kapitalisten macht, weil — sein Strohsack ein Stück Kapital sei.

Nicht viel weniger, als alles und jedes ist bereits als Kapital bezeichnet worden. Auch Wittelschöfers Erklärung für das Kapital ist so dehnbar, daß man alles unter diesen Begriff bringen könnte. Er verfährt bei der Auseinandersetzung darüber, was man unter Kapital zu verstehen hat, genau so willkürlich als bei der Feststellung des Werthbegriffes. Seine Erklärungen sind nichts als Produkte einer kreuzverwirrten Phantasie. Ihm zu verbieten, sich seine Begriffe nicht aus den Fingerringen zu saugen oder sie nicht aus der blauen Luft herunterzuholen, würde für ihn eine Beschränkung bedeuten, bei welcher er nicht vom Fleck käme. Wo die souveräne Vernunft das Szepter zu schwingen vorgiebt, regiert nichts anderes als Phantasie. Thatsachen existiren in diesem freien Reiche nicht.

Was nicht für den sofortigen Verbrauch produziert wird, nennt Wittelschöfer Vorprodukte, er ebenso nichts-sagender wie geschmackloser Ausdruck. Ein unterscheidet produktiv und unproduktiv hergestellte Vorprodukte. „Ist die konzentrierte Arbeit bei der Vorproduktion geringer als bei der im Einzelprozesse aufgelösten Produktion, so nennen wir die Vorproduktion produktiv, ist sie nicht geringer oder sogar größer, so ist die Vorproduktion unproduktiv.“

Wittelschöfer liefert hier einen glänzenden Beweis von Zerstretheit. Die einzige ihm bekannte Ursache, welche zu einer Steigerung der Produktivität der Arbeit führt, ist die fortschreitende Kooperation oder Arbeitskonzentration, wie er es gewöhnlich nennt. Er kennt also nur Änderungen in der Anordnung des Arbeitsprozesses selbst, von einer Revolutionierung des Arbeitsmittels weiß er nichts.

Doch hören wir weiter: „Durch den Begriff der Produktivität entsteht aus dem Ueberschuß das Kapital (also nicht durch die Produktivität selbst, sondern durch den Begriff der Produktivität!). Werden Vorprodukte hergestellt, welche einen größeren Bedarf an befriedigten im Stande sind, als die mit dem gleichen Kraftaufwande in successiven Einzelprozessen zu gleichem Zwecke hergestellten Produkte, so ist Kapital gebildet worden.“

Danach ist jedes Produkt, welches durch Kooperation hergestellt wurde und nicht für den sofortigen Verbrauch bestimmt ist, Kapital. Die Bißel, welche von einem Indianerstamm auf gemeinsamer, nach wohlgeordnetem Plane ausgeführter Jagd erbeutet worden sind, würden also nach Wittelschöfers Definition als Kapital zu bezeichnen sein. Das Thierreich bietet massenhafte Beispiele von Kooperation; wir wissen nicht, ob Wittelschöfer die Ameisen, die Bienen, die Kokosnüsse erntenden Brüllaffen u. als Kapitalisten zu bezeichnen geneigt ist, oder ob seine Definition sich nur auf die Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit erstrecken soll. Durchaus logisch aber wäre es, seiner Definition überall da Geltung anzuerkennen, wo sie überhaupt anwendbar ist.

Die jactam bekannten konfusen Vorstellungen über das Kapital, denen gemäß dasselbe bald so, bald so aufgefaßt wird, je nachdem es dem Einzelnen, der darüber etwas zum Besten geben will, gefällt, finden sich im Allgemeinen nur in der spezifisch akademischen „Wissenschaft“ vor, welche sich als die berufene Vertreterin der modernen Oekonomie beherdet. Die klassische bürgerliche Oekonomie, welche mit dem bedeutenden französischen Oekonomen Sismondi abschließt, hat von einer derartigen Konfusion nichts gekannt. Wir wollen nicht sagen, daß seitens der klassischen Oekonomie eine endgiltige Klarstellung des Kapitalbegriffes stattgefunden hat, durchaus nicht; aber sie hat geleistet, was sie überhaupt leisten konnte. Sie konnte naturgemäß sich nicht auf den Boden einer Weltanschauung stellen, welcher sich noch nicht gebildet fand, und dessen Gewinnung erst späteren bahnbrechenden Geistern vorbehalten war. Wenn aber heute mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit hervortretende Leute mit den glänzenden epochemachenden Resultaten, zu denen jene bahnbrechenden Geister gelangten, nicht vertraut sind, so müßte man zum Mindesten von ihnen doch verlangen können, daß sie in ihrem positiven Wissen wenigstens nicht hinter der klassischen Oekonomie zurückbleiben. Marx hat in seiner Vorrede zum Kapital auseinandergesetzt, welchen äußeren Umständen der Mangel an Objektivität in der deutschen Oekonomie zu danken ist, sofern von einer solchen überhaupt die Rede sein kann.

Auch die klassische Oekonomie kannte nur eine Art der gesellschaftlichen Produktion, nämlich die Waarenproduktion, und auch diese nur in ihrer modernen Form, der bürgerlich-kapitalistischen. Befangen in der ihr eigenen Anschauungsweise beging sie einen Anachronismus über den andern; wenn sie jedoch zu allen Zeiten das Kapital in Wirksamkeit vorzufinden glaubte, so fand sie dabei auch alle Erscheinungen vor, die der modernen kapitalistischen Gesellschaft eigenthümlich sind. Ihr Untersuchungsprojekt war daher etwas völlig Einheitsliches; in sich Abgeschlossenes, und sie konnte daher gleichwohl zu bedingungsweise richtigen Resultaten kommen, das heißt richtig: für die moderne kapitalistische Gesellschaft. Sie verstieg sich keineswegs unter Anmaßung historischen Wissens zu inhaltsleeren Abstraktionen, die mit der wirklichen Geschichte der ökonomischen Entwicklung unverträglich sind.

Die vulgäroökonomischen Kapitaldefinitionen sind der klassischen Oekonomie deshalb ziemlich fremd. Sie erklärt das Kapital weder als „zu neuer Produktion dienendes Produktionsmittel“ noch als „produktiv hergestelltes Vorprodukt“, noch als hundert andere Dinge, welche der Vulgäroökonom aus seinem Katalog mit der Miene strenger Gründlichkeit herzuleiern pflegt. Als Kapital gilt ihr vielmehr eine Werthsumme, welche Profit oder Zins abwirft. Kapital auf der einen Seite und Profit oder Zins auf der andern Seite sind ihr von einander untrennbar wie Ursache und Wirkung, bilden für sie die hervorstechendste ökonomische Erscheinung der Gesellschaft und stehen daher auch im Mittelpunkte ihrer Untersuchung. Man schlage z. B. nur Ricardo nach.

Die klassische Oekonomie hat das Wort Kapital keineswegs erfunden oder zuerst in dieser besonderen Bedeutung angewandt für den Begriff, den sie darunter zu verstehen pflegte. Das ist jedoch klar, dieser bestimmte Begriff des Kapitals kann nicht eher aufgetaucht sein, als bis diejenige ökonomische Entwicklung sich vollzogen hat, welche ihm zu Grunde liegt. Und diese Entwicklung, die Ausbeutung des formell freien Arbeiters durch den Besitzer der Produktionsmittel und Aneignen der Produkte siegte am Ende des fünfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Sie trat zuerst bei den Italienern, der ersten historischen Kapitalistennation, auf. Italiens günstige Lage am mittelländischen Meer zwischen Abendlund und Morgenland hatte seit den Kreuzzügen einen außerordentlich blühenden Seehandel gezeitigt, und dieser Umstand ebenso, wie die Auflösung der zahlreichen Gefolgschaften weltlicher und kirchlicher Fürsten, wodurch dem in den großen Handelsplätzen angesammelten Reichtum ein wohlfeiles Ausbeutungsmaterial zur Verfügung gestellt wurde, befähigten Italien zu der Rolle, als erstes Land in die kapitalistische Produktion einzutreten. Damit hängt die Entstehung des Begriffes Kapital in seiner modern-ökonomischen Bedeutung eng zusammen. Es sind die Italiener, welche ihn eingeführt haben.

Die klassische Oekonomie übernahm den Kapitalbegriff, wie er ihr überliefert worden war. Ihre notwendigerweise unhistorische Betrachtung des Kapitalbegriffes verhinderte sie daran, denselben völlig klarzustellen, das Kapital nachzuweisen als eine typische Erscheinung allein der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Diese That vollführte, auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung stehend, Marx mit Hilfe seiner Werth- und Mehrwerththeorie. Die Mehrwerththeorie, die den Kernpunkt des Marx'schen Systems ausmacht, ist indeß nur

eine Fortbildung der von der klassischen Ökonomie her überlieferten Werththeorie. Der Marx'sche Kapitalbegriff ist allein als der historische Kapitalbegriff anzusehen, da er „den Begriff des Kapitals in Einklang brachte mit den geschichtlichen Thatsachen, aus denen er in letzter Instanz abstrahirt worden war, denen er seine Existenz verdankte.“ (Vergl. Engels: Dühring, Seite 203 ff.)

Darauf näher einzugehen, was Wittelschöfer uns über „Natur und Funktion“ des Kapitals neues mitzutheilen für nöthig befindet, können wir füglich unterlassen. Seine Eintheilung des Kapitals in subjektives und objektives ist ebenso willkürlich und unfruchtbar wie seine Kapitaldefinition und seine Werththeorie. Daran ist nach dem, was wir bereits gesagt, nichts Verwunderliches; wie können die Endresultate richtig sein, wenn schon die ersten Voraussetzungen falsch sind!

Unter objektivem Kapital versteht er das Kapital an sich, das Kapital losgelöst von allen rechtlichen Momenten und namentlich von der modernen Eigenthumsform, das heißt einen Begriff, dem jede historische Bestimmtheit fehlt, der ebenso nebelhaft und abstrakt ist, wie die oben zitierte Erklärung des Wortes Kapital. Dem subjektiven Kapital glaubt er eine besondere selbständige Bewegung in der Wirthschaft zuschreiben zu müssen, von der wir herzlich wenig begriffen zu haben, gern zugeben wollen.

Von der Entstehung des Mehrwerthes hat Wittelschöfer keine Ahnung, obwohl sein Buch von der Funktion des Kapitals handelt. Er stellt eine Theorie der Differenzbildung auf, welche die Herkunft des Handelsgewinnes, des Unternehmerprofits u. s. w. erklären soll, eine Theorie, die nichts anderes als ein ungeheurerlicher Widerspruch gegen das Werthgesetz ist. Er läßt einfach die Kapitalisten sich wechselseitig über's Ohr hauen und glaubt damit den Unternehmerr Gewinn erklärt (Unterformen des Mehrwerthes sind ihm natürlich nicht bekannt). Seine weiterschweifigen Auseinandersetzungen kommen nicht um die Thatsache herum, daß man, um Gewinn einzustreichen, unter dem Werth kaufen, resp. über den Werth verkaufen muß. Ganz abgesehen davon, daß nach seiner Theorie die Gesellschaft selbst nicht reicher werden könnte, steht er nicht ein, daß es sich darum handelt, die Entstehung des Mehrwerthes gerade auf Grund des Werthgesetzes zu zeigen.

Von Marx spricht Wittelschöfer mit der größten Achtung. Trotzdem können wir nicht sagen, daß er von jenem viel profitirt hat. „Wir wollen weniger erhoben, und fleißiger gelesen sein“, sagt schon Lessing. Auch wir können dem Verfasser nur rathe, nicht an die Abfassung eines neuen Buches zu gehen, bevor er mit dem Studium des „Kapital“ nicht gründlich fertig geworden. Daß er dasjenige, was uns vorliegt, im besten Glauben geschrieben hat, davon sind wir überzeugt, aber das mangelnde Verständniß die Unbekanntschaft mit der Marx'schen Theorie macht es leer und werthlos.

Wittelschöfer weist auf sein Buch als das Produkt einer mehrjährigen Arbeit hin. Wir möchten ihn darauf

aufmerksam machen, daß Marx eine Vierteljahrhundertarbeit hinter sich hatte, bevor er mit der umfassenden Darlegung seiner ökonomischen Ansichten hervortrat.

Polenschwärmerei.

In den dreißiger Jahren und darüber hinaus herrschte unter den liberalen Elementen Frankreichs und Deutschlands eine weitgehende Sympathie für Polen; die brutale Manier, in welcher Rußland, Oesterreich und Preußen dies Land unter sich getheilt, und vor allem das russische Schredensregiment hatten die Bourgeoisie, bei der das Wort Humanität damals noch nicht so übel beleumundet war wie heutzutage, aufs Tiefste verletzt. Der flüchtige, schwermüthige, von Patriotismus glühende Pole war eine Lieblingsheld der damaligen Dichtung.

Wie anders heute! Frankreich ist Republik geworden, aber die republikanischen Traditionen warf es längst über Bord. Das Scheitern des Kommuneraufstandes, die Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse, die Korruption der politischen Kreise und die Annexion von Elsaß-Lothringen, alles wirkte zusammen, um den reaktionären und chauvinistischen Strebungen zum Siege zu verhelfen. Die idealistische Begeisterung für das Polenthum verrauchte schnell, als man nach einem Bündnisse mit Rußland zu schielen begann, um mit diesem vereint, an Deutschland Rache zu nehmen und das Elsaß zurück zu erwerben.

Die Russen, welche neuerlich angeklagt waren, ein Attentat gegen den Zaren „geplant“ zu haben, wurden, wie die Blätter melden, zu harten Gefängniß-Strafen verurtheilt, kein Entschuldigungssturm erhob sich dagegen. Und als die Polen die Gebeine ihres großen Freiheitskämpfers Miodiewicz aus Paris herüberholten, um ihn feierlich in Krakau zu bestatten, da hielten sich gleichfalls die Pariser merkwürdig ruhig. Zu welchen Festlichkeiten, welchen Reden und Gedichten hätte ein solches Ereigniß vor ein Paar Jahrzehnten noch Veranlassung gegeben! Dieselbe Apathie wie das französische, zeigt das deutsche Publikum. Jede Empörung über das Schicksal Polens ist dahin, man würde die Achseln zucken, sünde heute ein Dichter auf, um im Liede das Freiheitsstreben der „Polenhelden“ zu verherrlichen.

Ist das nur ein Zeichen für die schmachliche Fahnenflucht des Bürgerthums, für sein feiges Fallenlassen aller der Ideale, die es früher hochgehalten?

Wird die Arbeiterklasse, welche Freiheit, Gleichheit, die großen Worte der bürgerlichen Revolutionäre in die Wirklichkeit umzusetzen berufen ist, auch die Jugendbegeisterung der Bourgeoisie für das Polenthum wieder aufnehmen? Sicherlich nicht. Die edlen Polen, die sich in der Dichtung so schön und erhaben ausnehmen, die nichts anderes als „Vaterland und Freiheit“ zu träumen scheinen, sind in Wirklichkeit ganz dasselbe, was die anderen Völker heute gleichfalls sind: Ausgebeutete und Ausbeuter. Für die Leiden jener wird das mitfühlende

Herz aller Proletarier schlagen, aber ihre Leiden stammen nicht aus unbefriedigten Patriotismus, sondern aus der Knechtschaft, in welche ihre Stammesbrüder, die großen Freiheitsphrasen und Patrioten, die einst so viel bejubelten Helden, sie geschmiebet haben. Nicht der Salonpöbel, der Zeit hat, melancholisch-interessant auszuweisen und patriotisch zu bellamieren, der polnische Proletar, der zerlumpte, elende, hungernde, der von dem Zaren noch immer weniger als von seinem „stammverwandten“ Gutsherrn leidet, ihm gehört unsere Sympathie; und sie wird nicht versiegen, wie die in Goldschnitt gebundene Polenromantik des jungen Bürgerthums. Diese Sympathie ruht im Klassenbewußtsein und bedarf keiner Festrede und Gedichte.

Die schmierige Praxtil und der freche Klassenegoismus des polnischen Adels haben ihn nicht gehindert, die Bestattung des Freiheitskämpfers Miodiewicz mitzufeiern. Die Wiener „Arbeiterzeitung“ legt mit Recht dagegen Protest ein. Die Herren aus dem polnischen Galizien, schreibt sie, beherrschen heute Oesterreich, sie sitzen in allen Aemtern, sie bilden das, was man übereingekommen ist, den „Geist“ der Regierung zu nennen. Mit andern Worten, sie sind in allererster Reihe mitverantwortlich für den reaktionären Charakter der Regierung und Verwaltung Oesterreichs; sie stellen im Parlament das stets bereite Stimmvieh für jede Maßregel, welche die Volksfreiheit beschränkt, jeden Fortschritt hindert. Unter dem Vorwande der Liebe zum polnischen Volke, eines „berechtigten nationalen Egoismus“ wissen sie Profite und Profiten zu ergattern, welche aber durchwegs nur die Säcke jener handvoll reicher Grundherrschaften, welche sich als die „polnische Nation“ aufspielen. Und bei jedem Streiche, den sie gegen die andern Völker Oesterreichs führen, fügen sie zum Schaden noch den Spott, und deuten darauf hin, daß sie sich nicht eingedrängt in Oesterreich, daß Gewalt sie in den Staatsverband gezwungen, und nehmen die Pose von Werkzeugen der „geschichtlichen Vergeltung“ an. Als ob die Völker Oesterreichs Schuld hätten an der Theilung Polens! Und als ob diese Herren nicht sehr gut verständen die Hand zu fassen, die einst das Schwert gegen ihr Land getragen! — Und haben sie als „Patrioten“ die Autonomie erklämpft, wozu benötigen sie dieselbe? Um das Volk, das eigene, polnische Volk schamlos zu bedrücken, es rücksichtslos auszubeuten. Man erinnere sich daran, was galizische Justiz, galizische Verwaltung ist; man lese den letzten Bericht des Gewerbeinspektors für Galizien, diese lange, eintönige, ergreifende Anklage; man denke daran, wie jede Regierung der Bauern, der Arbeiter, der Studenten erbarmungslos niedergetreten wird in Galizien; wie die Paragrafen, nach welchen das geschieht, bei den Haaren herbeigezerrt werden; man denke daran, daß es in Galizien noch ärger bestellt ist, um die Freiheit der Meinungsäußerung, um die Wahrung der Rechte des ländlichen und städtischen Proletariats als im übrigen Oesterreich. Das sind die Enkel der einst vielbesungenen Freiheitskämpfer!

Albert Auerbach,
Berlin S., Goltbuser Damm 7.
Schuh- und Stiefel-Lager
für Herren, Damen und Kinder.
Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Hierdurch die ergebene Anzeige,
dass wir vom 1. Juli ab unsere
Buchdruckerei
nach
Elisabeth-Ufer No. 55
(am Engelbecken)
verlegt haben.
Wir bitten, uns das bisher entgegengebrachte Wohlwollen auch für die Zukunft angedeihen zu lassen.
Hochachtungsvoll
Maurer, Werner & Co.
Buchdruckerei.

Empfehle den deutschen Genossen **Photographien** vom
Duellplatz Lassalles
mit dem im letzten Frühjahr gestellten Denkstein (in Koffn. bei Genf) zum Preise von 50 u. 75 Pf.
O. Weistring, photographie Croc d'Or 29, Genf.
Wiederverkäufern gewähre Rabatt.

W. Gründel's Restaurant
(früher: R. Wendt.)
Dresdener-Strasse 116.
Arbeitsnachweis und Verthe der Ausbilder, Schlosser, Drechsler, Maler, Tischler, Stellmacher, Sattler und Wärtner.
Reichhaltiger Frühstück-, Mittags- und Abendmahl.
Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.
2 Billards. — Saal zu Versammlungen.
Fernsprech-Anschluß. Amt 9a. Nr. 578.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein
Cigarren-Geschäft.
Carl Lehmann,
Brunnenstr. 83, dicht am Humboldtthain.

Allgemeiner Metallarbeiter-Verein Berlins und Umgegend

Sonntag, den 20. Juli, Vormittags 9^{1/2} Uhr:
Ordentliche General-Versammlung
im großen Saale der Brauerei Friedrichshain (fr. Lips).

Tages-Ordnung:
1. Kasienbericht und Bericht der Revisoren. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Beschlußfassung über eine Bibliotheksordnung und Bestätigung der Bevollmächtigten. 5. Anträge. 6. Verschiedenes.
Es ist Pflicht sämtlicher Mitglieder, zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimirt.
Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 19. Juli, Abends 8^{1/2} Uhr:
in **May's Festsälen** (früher Hendrich), **Seuthstraße 20—21**
(Eingang von der Post)
General-Versammlung.

Tages-Ordnung:
Kasienbericht des Nebendanten. Bericht des Vorstandes, der Vertheilungs-Commission und des Arbeitsvermittlers. Unterstützungs-Anträge. Verschiedenes und Fragelasten.
Mitgliedsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Um zahlreiches Erscheinen erucht
Der Vorstand.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins und Umgegend

Sonntag, den 20. Juli, Vormittags 10^{1/4} Uhr:
General-Versammlung
in **Jordan's Salon,** **Neue Grünstr. 28.**

Tages-Ordnung:
1. Kasienbericht pro 2. Quartal. 2. Neuwahl der Arbeitsvermittler. 3. Erledigung zurückgestellter Anträge. 4. Verschiedene Vereins-Angelegenheiten.
Zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder erwartet
NB. Die Versammlung beginnt präcise 11 Uhr Vorm.
Der Vorstand.

Central-Kranken-Kasse der Sattler

Orts-Verwaltung Berlin.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß das Kasienlokal Petriplatz (bei Heller) des Sonntags Vormittags nicht mehr geöffnet ist und finden die Krankengeld-Auszahlungen und Beitrags-Erhebungen des Sonnabends Abends von 8—10 Uhr statt.
Der Vorstand.

Quittungsmarken & Kautschukstempelfabrik von
Conrad Müller
Schkenditz-Leipzig
empfehle ich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen u. s. w.
Ausführung sauber und schnell.
Preislisten gratis und franko.

Cigarren- u. Tabake reichhaltiges Lager

von
O. Klein, Ritterstraße 15.
Dasselbst Zahlstelle der Gürtler und Bronceure (C. G. 60.)

Kranzbinderei u. Blumenhandlg.

von
J. Meyer
Nr. 1, Wiener Straße Nr. 1,
(in der Ecke bei der Mantuffelstraße).
Guirlanden 15 Pfg. pro Meter.
Doppelbügelige Vorderkränze von 50 Pf. an.
Toppflanzen, Bouquets u. gut u. billig.

Sommerfrische Ruhla Thüringer Wald

Privat-Logis billigst.
Apotheker Büchel.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein
Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal.

Ernst Magnan
Krautstraße 13.
Volksblatt, Volkstribüne, sowie mehrere Fachzeitungen liegen aus.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein
Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.
1 Saal zu Versammlungen und
2 Vereinszimmer stehen zur Verfügung.
Herrmann Wuttke,
Friedrichsbergstr. 20 pt.
nicht zu verwechseln mit Carl Wuttke früh. Weberstr. 10